



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Dezember 2002 - Nr. 81

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNDMANDELKERN

www.ruprecht.de

Hm...

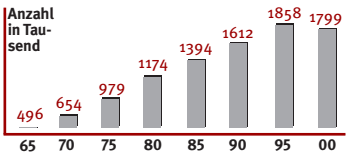
Wie jedes Jahr wird es eng kurz vor Weihnachten: Die Verbudung der Innenstädte versperrt den direkten Zugang in die überquellenden Kaufhäuser, wo wir noch kurz vor knapp eine individualistische Uli-Stein-Krawatte für den Vater ergattern wollen, stattdessen aber nur über dicke Kinder mit Bommelmützen stolpern und unchristliche Flüche schreien müssen. Aber es gibt einen Mann mit Schnauzer im Land, für den ist es noch viel enger geworden, als es bei der Feuerzangenbowle im Uni-Kino je werden wird. Kurz nach der Wahl scheint ihm sein Weihnachtswunsch schon in Erfüllung gegangen zu sein. So begehrt wollte der hässliche Gnom schon immer sein. Plötzlich wollen alle was von ihm: Friedmann will immer noch eine Entschuldigung, Rexrodt und Thierse wollen die Namen der illegalen Spender, seine Frau will, dass er sich nach der Herzattacke schont, Guido will ihn aus der Partei haben, die NRW-Parteifreunde wissen nicht so genau, was sie wollen, und die Nation will an allem teilhaben. Gut, dass es die Bildzeitung gibt. Die setzt sich zum geschwächten Zwerg ans Krankenbett und hält ihm das Mikro unter die Rotzbremse. Das Volk kann nun live beobachten, was der Guido später mit „Hier wird der Täter zum Opfer gemacht!“ kommentiert. Ja genau, das ist unmenschlich und gegen jede christliche Ethik! Da müssen sich arme Bild-Redakteure den Mundgeruch des Jürgen W. antun! Jetzt wissen wir, warum die FPD weder ein „christlich“ noch ein „sozial“ im Namen trägt.

Keiner fragt, was der Bemitleidenswerte selber will: In der Planung ist nun das Projekt Neue Partei. Wie nennen wir sie? Fallschirmspringende Demokraten? Liberale Jihad Partei? Deutsche Likör Partei (18%)? Die Entscheidung können wir ihm nicht abnehmen. Frohes Fest, lieber Jürgen! (sel)

Zahlen des Monats

Studentenzahlen in Deutschland*: Neuer Höchststand

WS 00/01: 1,799 Mio. WS 01/02: 1,869 Mio. WS 02/03: 1,945 Mio.



Quellen: Statistisches Bundesamt, Bundesministerium für Bildung und Forschung
*bis 1989: Altes Bundesgebiet und DDR, ab 1990: Bundesrepublik



Grafik: hol

Gebühren in Sicht?

Klage gegen Hochschulrahmengesetz

Wissenschaftsminister Frankenberg plant eine Verfassungsklage gegen die sechste Novelle des Hochschulrahmengesetzes (HRG). Diese verbietet Gebühren im Erststudium und verpflichtet die Länder zur Einführung der Verfassten Studierendenschaft (VS). Diesen Dienstag beschließt das Landeskabinett über die Klagschrift. Anfang 2003 soll der Fall nach Karlsruhe.

„Der Bund will die Hochschulpolitik zentralistisch gleichschalten.“ In deftige Worte packt Frankenberg seine Kritik am neuen Rahmengesetz. Permanent mische sich Berlin in Länderangelegenheiten ein. „Wir wollen ja nicht per se Studiengebühren einführen“, beschwichtigt sein Pressesprecher. „Aber das HRG verbietet uns, überhaupt nur darüber nachzudenken.“

Laut Grundgesetz ist Hochschul- und Bildungspolitik Ländersache.

Bereits im Sommer hatte die Union im Bundesrat die HRG-Novelle abgelehnt. Im Vermittlungsausschuss wurde das Gesetz gegen ihren Widerstand durchgeboxt und trat am 15. August in Kraft. Da hatte der bayerische Wissenschaftsminister Zehetmaier (CSU) schon eine Verfassungsklage angekündigt. Nun ist ihm sein CDU-Kollege aus Stuttgart zugekommen. Er handelt nach eigener Argumentation im Interesse der Studenten.

Von „Zwangsmitgliedschaften in besonderen Organisationen“ der VS will er sie bewahren. Und in Zeiten leerer Kassen müsse jedes Mittel geprüft werden, die Kassen der Unis aufzubessern.

Dem widerspricht das Bundesministerium für Bildung. Die HRG-Novelle habe zwar die baden-württembergischen Langzeitgebühren legitimiert. „Abschreckende Gebühren für das Erststudium kann unser Land sich nicht leisten“, kommentiert ein Sprecher. „Wir brauchen mehr Hochqualifizierte.“

Protest kommt auch von Gewerkschaften, der Opposition im Landtag und dem Aktionsbündnis gegen Studiengebühren. (hol)

(Fortsetzung auf Seite 5)

Hörerscheine abgeschafft

Studentische Interessen auf dem EU-Opfertisch

Vorbei die Zeit der günstigen Bücher. Hörerscheine für Studenten sind abgeschafft. Keiner hat's gemerkt und keiner will's gewesen sein.

Allerorten ist der Jubel groß. Bundesregierung, Buchhandel und Verlage – jeder beschwört derzeit einen „bedeutenden Beitrag zur Sicherung des Bildungs- und Kulturstandes Deutschland“. Anlass ist das neue Bundesgesetz zur Sicherung der Buchpreisbindung, das am 1. Oktober in Kraft getreten ist und den Verkaufspreis für Bücher deutschlandweit festschreibt. Die einzigen Verlierer, die Studenten, bleiben bisher stumm.

Seit dem 1. Oktober müssen sie ihre wissenschaftliche Literatur zum vollen Ladenpreis kaufen. Die

Ausgabe von Hörerscheinen, die den Kauf von verbilligten Büchern ermöglichte, wurde in Berlin kassiert.

Das Gesetz zieht einen Schlussstrich unter einen jahrelangen Streit zwischen dem deutschen Buchhandel und der EU-Kommission. Diese monierte Mitte der 90er Jahre das grenzüberschreitende System fester Buchpreise im deutschen Sprachraum als Behinderung des freien Wettbewerbs im EU-Binnenmarkt. Aufgrund privatrechtlicher Verträge zwischen Buchhändlern und Verlagen kostete jedes Buch überall gleichviel. „Das war kulturpolitisch gewollt“, so Oliver Schlimm vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels. (wro)

(Fortsetzung auf Seite 4)

Gut Ding will Weile haben

Projekt Heidelberg: Fusionspläne der Medizin

Die Fusion der beiden medizinischen Fakultäten der Uni Heidelberg soll bald Einsparungen bringen. Die Verhandlungen werden nun aber doch nicht zeitlich begrenzt.

Aufregung bei den Fusionsplänen der Medizinischen Fakultät Heidelberg und der Fakultät für Klinische Medizin Mannheim: Rektor Peter Hommelhoff hatte einen Entwurf für den Zusammenschluss beider Fakultäten angekündigt. Demnach sollte die Zusammenlegung bis 2004 zum Abschluss gebracht werden.

Landtagsabgeordnete fürchteten, dass die Fusionsverhandlungen durch diesen Termin unter Zeitdruck geraten könnten. Die Gefahr, dass das Mannheimer Uniklinikum

auf diese Weise unter die Dominanz der Heidelberger Uni geraten könnte, sorgte für heftigen Protest von Seiten der Politik.

Kurz darauf nahm das Rektorat die Aussage wieder zurück: Beide Fakultäten sollen auf gleicher Augenhöhe und ohne Einfluss von außen die Fusion vorantreiben. An dem angekündigten Zeitpunkt wird nicht mehr festgehalten. Der Pressesprecher der Uni, Michael Schwarz, gibt an, dass das neue Datum zur Zusammenlegung nun vom Voranschreiten der Verhandlungen abhängt. Wie die Fusion inhaltlich aussehen wird, weiß jedoch niemand genau. Die Verhandlungen der beiden Fakultäten stehen noch am Anfang. (maz)

(Fortsetzung auf Seite 6)

Inhalt

● Rein

in die EU sollen die Türken - oder lieber doch nicht? Ein Schlagabtausch auf Seite 2

● Runter

auf studentisches Niveau begab sich Roger Willemssen im Gespräch mit dem *ruprecht*. Ein Interview auf gleicher Augenhöhe auf Seite 3

● Raus

aus ihrer Villa, rein in modernen Stahlbeton zieht es es die Angewandten Physiker. Mehr vom Stelungswechsel auf Seite 4

● Rüber

über die rote Linie zerrten unsere Schreiberlinge die Profi-Tauzieher aus Reilingen. Die Chronologie eines Sieges auf Seite 7



● Rauf

auf den Gipfel musste unsere Redakteurin dann doch nicht. Dennoch war sie nah dran am „Berg“ im Jahr des Berges. Seite 8

● Aus

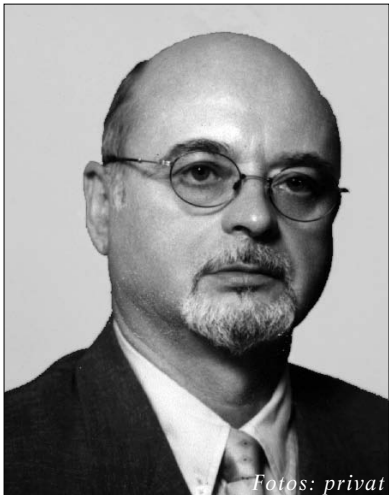
Furcht weilten einige Prager während des Nato-Gipfels außer Haus. Ein Lagebericht aus der Stadt an der Moldau auf Seite 11

Türkei in die Union?

Ist das Land am Bosphorus reif für den EU-Beitritt?

„Ja“

Dr. Wulf Schönbohm
Konrad-Adenauer-Stiftung Ankara



Fotos: privat

Bei ihrem Gipfel Ende dieser Woche in Kopenhagen werden die EU-Staats- und Regierungschefs Ankara mitteilen, ob es in den nächsten Jahren zu konkreten Beitrittsverhandlungen kommen wird. Führende Unionspolitiker wie Michael Glos und der Wahlkämpfer Roland Koch meldeten sich zu Wort: und lehnten diese kategorisch ab. Für reichlich Zündstoff sorgte der ehemalige französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing mit seiner Aussage, ein EU-Beitritt der Türkei wäre das „Ende der Europäischen Union“.

Dr. Wulf Schönbohm leitet seit sechs Jahren das Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ankara. Dr. Erich Vad ist Referent für Außen- und Europapolitik der CSU-Landesgruppe im Bundestag. (zas)

„Nein“

Dr. Erich Vad
Referent der CSU-Landesgruppe



Warum sollte ausgerechnet die Türkei EU-Mitglied werden?“, werde ich oft genug von deutschen Türkeigegnern empört gefragt. Ich frage dann zurück, warum sollen eigentlich Polen, die baltischen Staaten oder Bulgarien und Rumänien EU-Mitglieder werden? Die Antwort: Weil sie europäische Länder sind, die Türkei aber kein europäisches Land ist. Dabei waren die EU-Aufnahmekriterien für neue Mitglieder immer politisch-wirtschaftlicher, nicht geographischer Art. Alle EU-Mitglieder sollen auf den gleichen Werten und Prinzipien basieren: Grund- und Menschenrechte, parlamentarisch-repräsentative Demokratie, Rechtsstaat, Pluralismus, Laizismus, Marktwirtschaft, Bündnis mit den USA.

Ob ein Land muslimisch oder christlich ist, ist also irrelevant, solange es die gemeinsamen Werte und Prinzipien der EU teilt und praktiziert. Die Türkei praktiziert diese gemeinsamen Wertvorstellungen der EU schon erheblich länger als Polen oder Bulgarien. Und mit den beschlossenen Reformen in den letzten drei Jahren und den angekündigten Reformen bis zum EU-Gipfel in Kopenhagen erfüllt die Türkei die politischen Aufnahmebedingungen.

Daneben dürfte aber folgende Frage interessant sein: Welchen Vorteil hat die Aufnahme der osteuropäischen Länder für die EU? Antwort: Großer Absatzmarkt und politische Stabilisierung dieser Staaten. Und die Türkei? Durch ihre Aufnahme würde die EU zu einem globalen Akteur werden, da sie dadurch deren Verbindungen zum Balkan, in den Nahen Osten, in den Kaukasus und nach Zentralasien mit seinen Energiereserven nutzen könnte. Die Aufnahme einer muslimischen Demokratie würde

den Dialog mit der muslimischen Welt erleichtern. Ein riesiger Absatzmarkt ist die Türkei ohnehin.

Natürlich hätte die EU dann gemeinsame Grenzen mit dem Irak, Iran usw. Diese sind nur unter sicherheitspolitischen Gesichtspunkten von Bedeutung und insofern haben wir ohnehin schon Grenzen mit diesen Ländern durch die türkische NATO-Mitgliedschaft. Welche anderen Probleme sollten für die EU durch diese Grenzen entstehen?

Die EU hat der Türkei vor drei Jahren den Kandidatenstatus für die EU-Mitgliedschaft gegeben. Jetzt erfüllt die Türkei die politischen Aufnahmebedingungen von Kopenhagen – viel schneller als von den Europäern erwartet. Jetzt hat sie auch einen Anspruch auf den Beginn der Beitrittsverhandlungen. Pacta sunt servanda. Wenn jetzt aber plötzlich die türkische EU-Mitgliedschaft von europäischer Seite prinzipiell abgelehnt wird, wird die EU vertragsbrüchig und kommt in eine politische Glaubwürdigkeitskrise.

Die Beitrittsverhandlungen werden meiner Schätzung nach noch etwa zehn Jahre dauern. Bis dahin hat die EU die Aufnahme der osteuropäischen Mitgliedsstaaten verkräftet. Die Türkei wird bis dahin ein weitgehend modernisiertes Land sein. Allerdings wird sie entsprechend lange Übergangsfristen für die Gewährung der Freizügigkeit akzeptieren müssen, denn Deutschland kann beispielsweise eine weitere große Zuwanderung von Türken nicht verkraften.

Die „geschichtlichen Erfahrungen“, die die NATO, die EU und auch Deutschland mit der Türkei gemacht haben, zeigen, dass sie immer ein zuverlässiger und treuer Partner war. Zuverlässiger als die EU gegenüber der Türkei.

„Ob ein Land muslimisch oder christlich ist, ist irrelevant, solange es die Prinzipien der EU teilt und praktiziert“

„Kultur und Geschichte zeigen, dass die Türkei keineswegs Prägnungen wie das christliche Abendland erfahren hat“

Die Türkei hat für das Atlantische Bündnis eine sehr hohe geostrategische Bedeutung. Die gemeinsamen Außengrenzen der Türkei mit Syrien, Irak, Iran, Armenien und Georgien machen die Türkei zu einer wichtigen geostrategischen Plattform zur Projektion westlicher Sicherheitsinteressen. Dies galt während des Kalten Krieges ebenso wie es heute gilt.

Ein EU-Beitritt würde jedoch in außen- und sicherheitspolitischer Hinsicht die damit verbundenen Herausforderungen zu Problemstellungen der Europäer machen, die zur Lösung derzeit kaum über das notwendige Potential verfügen. Dazu käme der „Import“ der Kurdenfrage, die in ihrer Brisanz ebenfalls die europäischen Möglichkeiten überstrapazieren würde.

In außen- und sicherheitspolitischer Hinsicht ist es gut und richtig, dass die Türkei NATO-Partner ist und bleibt und auch im Rahmen der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik so eng wie möglich an die Europäische Staatengemeinschaft gebunden bleibt. Eine Vollmitgliedschaft würde die EU aber bis zur Handlungsunfähigkeit überlasten.

In wirtschaftlicher Hinsicht kennen wir die großen Arbeitsmarktschwierigkeiten der Türkei seit langer Zeit. Die Wirtschaftsleistung der Türkei liegt bei etwa 22 Prozent des EU-Durchschnitts bei einer gleichzeitigen Inflationsrate von 50 Prozent. Ein Kollaps des türkischen Finanzsystems konnte nur durch Intervention des Internationalen Währungsfonds verhindert werden.

Die schwierige Wirtschafts- und Finanzsituation der Türkei erzeugt zudem hohen Migrationsdruck, der bei einer Vollmitgliedschaft Zentral-Europa regelrecht überschwemmen

könnte. Das können wir vernünftigerweise nicht wollen.

Auch historisch-kulturelle Gründe sprechen gegen eine Vollmitgliedschaft. Die West-Orientierung Atatürks wurde und wird mit autoritären Mitteln durchgesetzt. Kultur und Geschichte zeigen, dass die Türkei keineswegs Prägnungen wie das christliche Abendland mit den historischen Erfahrungen des Christentums, der Renaissance, der Reformation und der Aufklärung erfahren hat.

Die Frage der türkischen EU-Mitgliedschaft ist nicht dazu geeignet, Blessuren der Regierung im deutsch-amerikanischen Verhältnis über die Unterstützung der amerikanischen Position auskurieren zu wollen.

Es ist daher ehrlicher und besser, anstelle einer Vollmitgliedschaft einen privilegierten Status oder Sonderbeziehungen anzubieten. Wir unterstützen so die europäische Orientierung der Türkei und die Fortsetzung des durch Kemal Atatürk begonnenen türkischen Modernisierungsprozesses.

Hierzu zählen Assoziierungsabkommen im außen- und sicherheitspolitischen Bereich ebenso wie ein Stärken der wirtschaftlichen Beziehungen der Türkei zur EU.

Wir dürfen die Integrationskraft Europas nicht überfordern. Dazu gehört, dass wir die Frage nach den Grenzen Europas beantworten. Wertvorstellungen, geschichtliche Erfahrungen, politische und ökonomische Bedingungen bleiben wichtige Kriterien bei der Beurteilung und Entscheidungsfindung.

Das schließt keineswegs aus, dass wir die freundschaftlichen Beziehungen zu unserem NATO-Partner weiter intensivieren und das Land darin stärken, an seiner europäischen Orientierung festzuhalten.

FORMEL 1-FAHRSCHULE



Erich Kaminski

Mannheimer Straße 307
69123 Heidelberg ☎ 834117

Trinidad



Euro-Umstellung
OHNE
PREISERHÖHUNG!

think globally - drink locally



AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.

Die Mittel gegen Aids

Telefonberatung: Montag 15.00 bis 17.00 Uhr
Frauen für Frauen: Montag 11.00 bis 13.00 Uhr
Schwule für Schwule: Freitag 12.00 bis 14.00 Uhr
Positiveline: Mittwoch 18.00 bis 20.00 Uhr

Telefon: 06221/19411

Spendenkonto: 7870 (Bezirkssparkasse Heidelberg, BLZ: 672 500 20)
AIDS-Hilfe, Heidelberg e.V., Büro/Telefon: 06221/161700
Untere Neckarstraße 17, 69117 Heidelberg



In der Rolle des Querulanten

Roger Willemsen über sein neues Buch, seine Art zu reisen und seinen Bruch mit dem Fernsehen

Wochenlang bereiste Roger Willemsen im Sommer 2001 und im Frühjahr 2002 ganz Deutschland. Was zunächst als Projekt für das „SZ Magazin“ geplant war, wurde schließlich sein Buch „Deutschlandreise“. Wir trafen den Querdenker am Morgen nach seiner Lesung im DAI und sprachen mit ihm über seine Erfahrungen im „Reiseziel Deutschland“, erfuhren von früheren Erlebnissen und quotenhungrigen Fernsehredakteuren.

Wie finden Sie das, was Sie bei Ihren Lesungen erleben?

Ich bin erst mal überrascht, wie viele Leute da kommen. Die Reaktion auf das Buch ist erstaunlich, weil ich eigentlich dachte, na ja, mit dem Ende der Fernsehzeit ist das dann auch irgendwann vorbei mit der öffentlichen Wahrnehmung. Und ich mag die Stimmung. Ich habe schon ganz magische Abende erlebt.

Was hat Sie auf Ihrer Deutschlandreise geleitet?

Das war, dass ich dachte, man müsste einmal so reisen, dass man versucht, in einem Gesicht anzukommen. In einer Liebesgeschichte, oder in einem Konflikt, einer Schlägerei, in einer dramatischen Situation. Ich wollte eigentlich nur sehen, welche Spannung sich einstellen kann, wenn man sich treiben lässt.

Hatten Sie manchmal ein unges-tes Gefühl in bestimmten Situationen?

Auf der Deutschlandreise nicht, nein. Ich war im Kongo im Krieg, und das war eine der gefährlichsten Reisen. In Phnom Penn in Kambodscha hat mal nach mir und meinem Kameramann ein betrunkenen Polizist eine Pistole gezogen, und da zählt ein Menschenleben nichts. Oder in Rio de Janeiro haben sie uns dann mittags aus dem Bordell rausgeschmissen, weil das zu gefährlich wurde. Dann sagt man sich: Deutschland ist schon ein großer Kurort.

War das Motiv, die Welt zu bereisen dasselbe wie bei der Deutschlandreise?

Im Kern ja. Im Kern sind es immer Reisen, die nicht zu Sehenswürdigkeiten führen, sondern die letztlich sagen: Ich suche das Maximum von Erfahrungen. Ich bin mal zwei Monate mit Sandra Maischberger – ich war mal mit ihr zusammen – durch Afrika gereist, was eine der grandiosen Reisen war. Burkina Faso, Mali, Elfenbeinküste und Senegal. Aber insofern ist das Prinzip, dass man am liebsten dahin reist, wo man viele Erfahrungen machen kann. Das ist schon das Entscheidende. Und nicht: Ich muss nur die Hagia Sofia sehen oder den Kölner Dom betrachten.

Sie sagten gestern zu Beginn der Lesung, dass es bei Kultur darum gehe, Einsamkeit herabzusetzen. Sie haben sich über ihre Zeit in London einmal dahingehend geäußert, dass Sie dort vor allem unter dem Alleinsein gelitten hätten.

Das war so, dass ich in München zwölf Stunden die Woche unterrichtet habe. Das ist das Maximum, das es überhaupt gibt an der Uni. Irgendwann habe ich meinen Vertrag gekündigt, weil ich Angst hatte, ich verliere mein Leben, und bin nach Asien gegangen. Ich habe mir einen Vorschuss von einem Verleger ausbaldowert, habe gesagt, ich schreibe einen Roman, und der hat mir dann 12000 Mark gegeben, die ich dann in Asien verbraten habe. Und der Roman ist bis heute nicht geschrieben. Ich

habe das Geld dann irgendwann brav zurückgezahlt, aber immerhin konnte ich mir die Zeit dadurch finanzieren. Dort bin ich ein halbes Jahr gewesen, bin da rumgereist auf den Spuren meiner Helden.

Wo überall?

Ich habe angefangen in Hong Kong, bin über Canton nach Macao, Philippinen, Thailand, Burma, Malaysia, Singapur, nach Indonesien. Dort bin ich dann krank geworden, weil ich in Bali sehr merkwürdige *Magic Mushrooms* zu mir genommen hatte.

Wussten Sie, dass die *magic* waren?

Oh ja. Ich hab ja auch in Thailand Opium zu mir genommen und grandiose Erfahrungen damit gemacht. Ich bin krank nach London zurückgekommen und habe gesagt: „Ich gehe nicht wieder zurück nach Deutschland!“ Dort bin ich dann geblieben. Die Form von Einsamkeit war so, dass man mit einem grenzenlosen Appetit durch diese Stadt gelaufen ist und geschaut hat, was sie macht. Aber es war sehr einsam. Ich hatte keinen Fernseher und saß nur an meinen Sachen und schrieb, übersetzte, war ein bisschen Korrespondent für ein paar Zeitungen in Deutschland.

Die andere Einsamkeit, das ist schon die, dass man sagt: meine Welt wird immer einsamer, weil es immer weniger Leute gibt, mit denen ich mich über die Art, wie ich gucke und empfinde, verständigen kann. Ich gehöre nicht in die Welt der Beckmanns oder Kerners. Ich finde die spießig, langweilig und feige. So suche ich mir die Welt wo anders.

Sie haben 1986 eine Textsammlung zum Selbstmord-Diskurs seit der Antike veröffentlicht. Wie kamen Sie dazu?

Bei dem Selbstmordbuch war das so: Ich fand es unglaublich sich vorzustellen, dass ein Weltbild nicht in die Richtung des Lebens geht, sondern umgekehrt. Dieses unglückliche Bewusstsein kann man glaube ich nur durch eine literarische Sprechform rekonstruieren. Ich schreibe gerade ein Theaterstück zu dem Thema, das am Theater in Darmstadt aufgeführt werden wird.

Aber Leute, die aus dem Selbstmord eine Währung machen, gehören zum großen Diskurs. Mit dieser Währung kaufe ich mir jetzt einen Krieg. Das muss man sich vorstellen! Man sagt, ich setze jetzt mein Leben ein, aber ich will möglichst viele mitnehmen oder danach eine Weltkrise auslösen, oder dass George W. Bush nicht mehr auf der Erde wandelt.

Sie erwähnten vorhin Kambodscha. Haben Sie dort auch für Ihren Bordellfilm gedreht?

Ja. Da gab es eine Situation... Eine Prostituierte erzählt mir ihre Geschichte. Und lacht und lacht. Und ich lächele sie an, um sie zu animieren, weiterzureden. Der Dolmetscher sagt: Ich übersetze Dir das später. Und dann gehen wir ins Hotel und stecken das Gerät ein. Da erzählt die Frau, dass sie aus der Provinz gekommen ist, und als Ladenhilfe bei einem Mann arbeiten sollte, der sie in der ersten Nacht vergewaltigt hat. Und sie erzählt die Geschichte so, dass sie damit 150 Dollar verloren hat, denn ihre Jungfernschaft war eigentlich 150 Dollar wert. Und dass das doch Betrug sei.

Warum haben Sie mit Ihrer Sendung aufgehört?

Die Sendung, mit der ich auch

nicht hätte aufhören sollen, die ist eingestellt worden. Das war „Willemsens Woche“. Die Sendungen, die danach kamen, hatten solche Auflagen... Also wenn mir ein ZDF-Redakteur über ein Musikmagazin, in dem ich jeweils vier Beiträge über Musiker mache, als Programmauftrag sagt: „Zwei Bimbos pro Sendung sind zuviel!“ Der hat gedacht, das ist schlecht für die Quote. Ich war vier Jahre lang mit einer Äthiopierin zusammen, die jedes Mal Tränen in den Augen hatte, wenn das Wort „Bimbo“ überhaupt fiel.

Nach dem Ende von „Willemsen Woche“ 1998 haben Sie sich sehr kritisch über das Medium Fernsehen geäußert. Jedoch machten Sie mit „Nachtkultur mit Willemsen“ und „Willemsens Musikszene“ weiter.

Ich habe gedacht: Eine einstündige Kultursendung, die man in der Nacht in einem dritten Programm macht, dürfte eigentlich ziemlich frei sein. Aber ich habe da so groteske Formen von Auflagen erlebt. Wir machten zum Beispiel eine Sendung über Zensur. In der Sendung ist Brad Easton Ellis, der Verfasser von „American Psycho“. Außerdem sitzt am selben Tisch die Chefin der Bundesprüfstelle. Dann sage ich zum Redakteur: Ich werde am Anfang eine Passage aus dem Buch lesen. „Ja, das muss aber mit dem Justitiar abgeklärt werden.“

Dann sage ich: „Machen wir’s doch viel einfacher, ich kläre das mit der Chefin der Bundesprüfstelle, die sitzt ja da!“ Dann lege ich der die Passage vor, und die sagt: „Ist kein Problem, können Sie machen, hier zitieren Sie ja deutlich in einem Kontext.“ Da sagt der WDR: „Nein. Dürft ihr nicht.“ Die Sendung geht aber über Zensur!

David Hasselhoff hat Sie ja mal als „Arschloch“ bezeichnet...

Ganz großes Kompliment!

Sind für Sie Feinde eine Art Trophäe?

Oh ja, schon. Und dann muss man noch zwischen den Feinden unterscheiden, die nicht satisfaktionsfähig sind – wie David Hasselhoff, der mir vor dem Gespräch alle Fragen vorschreiben wollte. Ich habe dem aber ab Minute vier alle Fragen gestellt, die er mir verboten hatte: Stimmt es, dass Sie schon einmal Damenunterwäsche designt haben? Ist es wahr, dass Sie ihre Tochter „Frankfurt“ nennen wollten? Der wurde immer blasser. Sagte dann: „You’re an asshole!“, und ging dann raus.

Nein, die wahren Feinde sind die Feinde, die unser Leben bestimmen. Insofern ist Helmut Markwort ein wahrer Feind. Den Focus-Herausgeber durch Recherche sprachlos zu machen ist mir immer noch ein Fest. Dass das geklappt hat, und dass das einen Sperrvermerk hat, und dass ich nie mehr im Focus

und in der Bunten vorkommen darf, das trage ich wirklich wie einen Ehrentitel. Es war ein investigatives Interview, mit dem heute an mehreren Journalistenschulen unterrichtet wird. Nur Markwort hatte die Macht, es sperren zu lassen!

Hatten Sie nicht auch eine zeitlang so etwas wie ein Politikerverbot beim ZDF?

Ja, zwei Jahre lang. Ich sage in einem Interview mit Joschka Fischer: „Kohls Doktorarbeit wäre heute als Leistungsverweigerung eingestuft worden.“ Darauf ruft Kohl beim Intendanten an und sagt: „Der: weg!“. Dann einigen die sich gemeinsam darauf, dass man mir jetzt ein Politikerverbot gibt. Das führt dazu, dass ich für *Die Woche* Margret Thatcher interviewen darf, aber für das ZDF ist Möllemann zu schwierig für mich. Grotesk!

Wie soll’s weiter gehen? Wohin geht die Reise?

Wenn I des wüsst’. Was ich weiß: Das sicherste Glück in meiner Hand ist das der Produktion – von was auch immer. Und jenseits davon müsste es noch die Liebe geben. Der Rest liegt in der Fortsetzung alter Feindschaften, der großen Intrigen, der Konflikte, die auszutragen sind, der Widerspruchsanmeldungen und des... ach ich weiß es nicht. Des sich Einrichtens in dieser merkwürdigen und irgendwann fertigen Rolle des Querulanten. (wen, zas)



Foto: wen

Der 1955 geborene, promovierte Literaturwissenschaftler Roger Willemsen wurde 1991 durch seine Sendung „0137“ auf Premiere bekannt. Ab 1994 moderierte er Sendungen wie „Willemsens Woche“, „Nachtkultur mit Willemsen“ und „Willemsens Musikszene“. Seit 1993 produziert und koproduziert er mit seiner eigenen Firma „Noa Noa“ Dokumentationen, Interviewformate, Themenabende und Preisverleihungen. In über 1500 Interviews sprach er mit Personen von Yassir Arafat bis Madonna. Anfang 2002 zog er sich aus dem Fernsehen zurück und widmet sich seitdem dem Schreiben. Sein aktuelles Buch „Deutschlandreise“ ist ein Bestseller.

Kürzen bei den Schwachen

Fortsetzung von Seite 1: Hörerscheine

Der Börsenverein vertritt die Interessen von etwa 5000 Buchhandlungen und über 2000 Verlagen in Deutschland. „Feste Buchpreise garantieren die literarische Vielfalt“, sagt Schlimm. Nieschentel, die im unregulierten Buchmarkt keine Chance hätten, könnten so dennoch gedruckt werden.

Bedenken aus Brüssel führten Anfang 2000 zur Aufgabe der grenzüberschreitenden Buchpreisbindung zwischen Deutschland und Österreich. Als Reaktion forderte der Buchhandel die Bundesregierung im Frühjahr 2001 auf, die Buchpreisbindung im Inland „auf festere Beine zu stellen“ – durch ein Bundesgesetz. Den EU-Wettbewerbschützern sollte weniger Angriffsfläche geboten werden. Das Vorhaben gelang. Bücher bleiben überall in Deutschland gleich teuer. Die Hörerscheine allerdings gingen im Gesetzgebungsprozess über Bord.

„Der Buchhandel ist froh, dass er das Schiff heil in den Hafen gebracht hat – mit Beschädigungen an den Beibooten“, sagt Manfred G. Schmidt vom Institut für politische Wissenschaft. „Das ist der Preis, den wir für Europa zu zahlen haben“, meint der Professor.

So oder ähnlich sehen die Lage anscheinend alle Beteiligten. „Von einer Begrüßung der neuen Regelung kann in diesem Sinne keine

Rede sein“, sagt Susanne Ziegler von „UTB für Wissenschaft“, einem der großen deutschen Wissenschaftsverlage. Ulrike Lippe von DeGruyters meint, dass die Abschaffung der Rabatte allenfalls eine organisatorische Erleichterung darstelle. Auch den Buchhändlern sicherten die Hörerscheine einen beständigen Absatz wissenschaftlicher Spezialliteratur. Vom Kulturstaaatsministerium gab es auf Anfrage keine Antwort.

Die Privilegierung der Studenten sei wohl als Anachronismus empfunden worden, sagt Oliver Schlimm. Ansonsten seien in der gesetzlichen Neuregelung die zentralen Punkte von früher meist „eins zu eins“ übernommen worden. So scheint es, dass gerade die Interessen derer unter die Räder gekommen sind, die weder gut organisiert sind noch über einflussreiche Lobbyisten in Berlin und Brüssel verfügen. Klassenrabatte auf Schulbücher etwa blieben im neuen Gesetz bestehen. Klar, denn die werden von der öffentlichen Hand finanziert. Die Studenten also, ein Bauernopfer für Europa?

Dass es auch anders geht, zeigen unsere Nachbarn. In der Schweiz und auch im EU-Mitglied Österreich sind Hörerscheine trotz gesetzlicher Neuregelungen nach wie vor zulässig (wro)

Elektro-Modernisierer

Die neue UB-Leitung rüstet im Internet auf

Die Heidelberger Universitätsbibliothek (UB) hat eine neue Leitung. Dr. Veit Probst will in seinem Amt als Direktor vieles modernisieren. Wie ist der Neue?

Sehr groß ist er. Das fällt als erstes auf. Mit einem selbstbewussten Harald-Schmidt-Lächeln auf den Lippen gab Probst in seinem Arbeitszimmer bereitwillig Auskunft über die Zukunft der UB.

Der habilitierte Geschichtswissenschaftler hat umfassende Modernisierungspläne im Sinn: Die elektronischen Bestände der Bibliothek sollen erweitert, die strenge Aufgabentrennung der einzelnen Bibliotheksabteilungen transparent gestaltet, und die Institutsbibliotheken mehr in die Hauptbibliothek integriert werden.

Teile dieser Vorhaben wurden schon in Angriff genommen. So wurden die Erwerbungs- und die Katalogisierungsabteilung zur neuen „Medienbearbeitung“ zusammengeschlossen. Die entstehende Transparenz und die abwechslungsreicheren Aufgaben sollen die Kompetenz und die Motivation der Mitarbeiter fördern.

Ein Projekt, das Probst besonders am Herzen liegt, ist der Ausbau der elektronischen Medien. Hierfür wurde eigens eine neue Digitalisierungswerkstatt gegründet.

Fast der gesamte Zettelkatalog des Heidelberger Buchbestandes wurde kürzlich ins Netz gestellt, so dass auch die gesondert gelagerten Bücher von zu Hause aus Vorstellbar sind.

Dennoch gibt es noch viel für ihn zu tun. In Planung ist, auch die Papierkataloge der verschiedenen Institutsbibliotheken zu digitalisieren. Diese sind teilweise noch überhaupt nicht an das UB-EDV-System angeschlossen.

Die Platznot des Lesesaals in der Altstadt soll auf Kosten des Infocenters, das durch Computer



Foto: br

Der Harald Schmidt der Bibliothek

fast überflüssig geworden ist, um fast 15 Prozent verringert werden.

Fest eingeplant ist eine Erweiterung der Öffnungszeiten, so dass im Sommersemester die Hauptstelle in der Altstadt auch an Samstagen geöffnet sein soll.

Probst ist seit 1989 verheiratet, hat drei Söhne und studierte an den Universitäten Mannheim und Heidelberg Geschichte, klassische Philologie und Philosophie. 1989 promovierte er in Geschichte an der Uni Mannheim mit *summa cum laude*.

Nach einem Bibliotheksreferendariat im Jahre 1990 fing er bei der Heidelberger UB an. Besonders ansprechend empfand er dabei den hervorragenden internationalen Ruf der Uni und die umfangreiche, im Krieg kaum beschädigte, Sammlung alter Werke. Zunächst mit der Untersuchung alter Handschriften beschäftigt, übernahm er auch bald Aufgaben in der Verwaltung. Nach Fachreferaten wurde er Leiter der Erwerbungsabteilung, später der Benutzungsabteilung.

Dieser umfassende Erfahrungshintergrund wird Probst im Umgang mit drohenden Etatkürzungen nützlich sein. (br)

Runter vom Berg

Physiker ziehen vom Philosophenweg ins Feld

Das Kirchhoff-Institut für Physik hat sein neues Gebäude im Neuenheimer Feld eingeweiht. Langfristig soll die gesamte Physik ins Feld nachfolgen.

Die letzten Gitterboxen, in denen Apparaturen und Bücher aus dem Philosophenweg in den Neubau in Neuenheim transportiert wurden, sind an Ort und Stelle angelangt: Die Angewandte Physik kann sich nicht länger ihres inspirierenden Panoramablickes oberhalb des Neckars rühmen, erhält dafür jedoch angemessenere Räume im Gebäude 227 im Neuenheimer Feld. Die Realisierung des ersten Bauabschnittes des Kirchhoff-Instituts (KIP) für Physik fand innerhalb einer zweieinhalbjährigen Planungs- und Bauphase statt und gilt mittlerweile als abgeschlossen.

Das neue Physikzentrum bietet im Gegensatz zu den eher beengten Räumlichkeiten in der Albert-Ueberle- und der Schröderstrasse bessere Voraussetzungen für eine erfolgreiche Entwicklung der Physik in Heidelberg. Im Neubau befinden sich ein moderner Labortrakt, eine Experimentierhalle, zwei Hörsäle wie auch zahlreiche Seminarräume. Zudem stellt die Anbindung an den Hörsaalbereich INF308 der Physik, der bis dato abgeschnitten vom Rest der Fakultät lag, einen entscheidenden Vorteil für Studierende und Dozenten dar.

Nachdem über mehrere Wochen Geräte zum Teil mit Spezialtransportern an ihren neuen Standort gebracht worden waren, konnte vergangenen Mittwoch das Millionenprojekt in feierlichem Rahmen eingeweiht werden. Die Gesamtkosten des Bauprojekts belaufen sich inklusive der Erstausrüstungsmittel auf etwa 37 Millionen Euro



Foto: sus

Das Gebäude der Physik am Philosophenweg

und werden von Land und Bund gemeinsam getragen. In seiner Rede äußerte der Direktor des KIP, Siegfried Hunklinger aber auch Kritik am Gebäude, die von Mitarbeitern geäußert worden war. Es traten bereits einige Mängel unter anderem im Bereich der Fahrstühle und der Stromversorgung auf. Zudem konnten die Bauarbeiten erst mit sechsmonatiger Verspätung zum Abschluss gebracht werden, da sich Probleme mit dem Estrich ergeben hatten.

Schon jetzt, sagte ein Doktorand des Instituts, zeichne sich ab, dass das Gebäude durch die gestiegene Zahl der Studienanfänger in den Naturwissenschaften nicht ausreichend Raum bieten werde. Zudem wirke sich die Beschaffenheit der Betonwände negativ auf die Reinheit der Räume aus. Staub gefährde die Chipforschung. Die Vorteile des Umzugs könnten auch dann erst vollständig zum Tragen kommen, wenn sich die gesamte Physik an einem Ort befinde, da die Distanz den Gedankenaustausch zwischen den Wissenschaftlern erschwere.

Bis auf weiteres bleibt jedoch auch der Bau am Philosophenweg in Betrieb.

Denn für das zweite der drei geplanten Bauobjekte, das neben dem bereits fertiggestellten Gebäude errichtet werden soll, fehlt bislang die nötige finanzielle Basis. Finanzminister Gerhard Stratthaus zeigte sich bei der Einweihungsfeier wenig optimistisch in Bezug auf eine baldige Erweiterungen des Physikzentrums. Der zeitliche Rahmen, in dem der Umzug des Physikalischen Instituts ins Neuenheimer Feld stattfinden wird, ist somit noch nicht absehbar.

Physikstudenten werden dennoch in Zukunft deutlich mehr Zeit im Feld zubringen. Bislang wurde dort vorwiegend das Grundstudium absolviert, während Veranstaltungen des Hauptstudiums vor allem am Philosophenweg gehalten wurden. So wird etwa die Festkörperphysik-Vorlesung, die bisher traditionell zu festen Zeiten im Großen Hörsaal am Philosophenweg stattfand, ins Neuenheimer Feld verlegt. (kap)

Slawistik erhält Zuwachs

Uni Mannheim streicht Studiengänge

► Eine Kooperation zwischen den Universitäten Mannheim und Heidelberg soll die Mannheimer Slawistik erhalten helfen. Mit dem im Sommer diesen Jahres veröffentlichten Ergebnis des Landesrechnungshofes drohte dem Slavischen Institut in Mannheim das Aus. Wegen mangelnder Studierendenzahlen, hohen Abbrecherquoten und langen Studienzeiten sollten die derzeit fünf Standorte der Slawistik in Baden-Württemberg auf zwei reduziert werden. Um eine Schließung zu umgehen, stimmte der Mannheimer Senat nun einem Kooperationsvertrag mit Heidelberg zu. Danach werden in der Quadratestadt in Zukunft nur angehende Betriebswirte mit interkultureller Qualifikation sowie Diplomphilologen ihren Abschluss erlangen. Trotz Protesten von Mannheimer Studenten werden Bachelor-, Lehramts- und Masterstudiengänge künftig nur noch in Heidelberg angeboten. „Wann wir den Bachelor einführen können, ist noch ungewiss“, erklärt Henrike Stahl-Schwaetzer, wissenschaftliche Assistentin des Slavischen Instituts in Heidelberg. „Viele Fakultäten sind dagegen.“

Von den zwei Mannheimer Lehrstühlen ist der für Literaturwissenschaft seit April unbesetzt. Mit der Reduzierung der Studiengänge soll auch die Linguistik wegfallen.

Die Veranstaltungen, die von Professoren gehalten werden müssen, sollen dann von Heidelbergern übernommen werden.

Wann der Einschreibestopp für die wegfallenden Studiengänge verhängt wird, ist noch vom Wissenschaftsministerium in Stuttgart zu entscheiden. „Es könnte schon zu Beginn des Sommersemesters 2003 dazu kommen“, vermutet Renate Hansen-Kokorus vom Slavischen Institut der Universität Mannheim. „Sicher ist jedoch, dass spätestens zum darauffolgenden Wintersemester Schluss sein wird.“

Nach Plänen des Mannheimer Rektors Hans-Wolfgang Arndt soll aber jeder zur Zeit Studierende in der Regelzeit seinen derzeitigen Studienabschnitt an der Mannheimer Universität abschließen können. Die bevorstehende Abschaffung ihres Studienganges soll den Studenten in persönlichen Briefen mitgeteilt werden.

Das ohnehin kaum ausgelastete Heidelberger Institut fühlt sich auf die zusätzlichen Einschreibungen gut vorbereitet. „Wir hätten gerne das Dreifache an Studenten“, versichert Stahl-Schwaetzer. „Auch in diesem Semester halten schon Heidelberger Dozenten Veranstaltungen in Mannheim ab und umgekehrt. Die Kooperation wird keine fundamentalen Veränderungen für Heidelberg mit sich bringen.“ (rab)

Gebühren in

Karlsruhe

► Der Streit geht in die nächste Runde: Das Bundesverfassungsgericht befasst sich mit der Frage der Rechtmäßigkeit der baden-württembergischen Rückmeldegebühren. 100 Mark kassierte das „Ländle“ bis zum Wintersemester 1998/99 von jedem Studenten, der sich rückmeldete oder neu immatrikulierte. So lange, bis zwei Jura-Studentinnen der Uni Konstanz gegen die Gebühren vor Gericht zogen. Der Verwaltungsgerichtshof befand schließlich, dass die Gebühren verfassungswidrig seien. Der reale Aufwand, so berechneten sie, würde durchschnittlich nur 8,33 Mark betragen und somit in einem krassen Missverhältnis zu den erhobenen Summen stehen.

Unabhängig davon wie das Urteil ausfällt, wird es weitreichende Konsequenzen für alle Studenten und auch viele Absolventen geben. Werden die Gebühren gekippt, könnte mit einer Rückzahlung rechnen, wer rechtzeitig einen entsprechenden Antrag gestellt hat.

Diffiziler wäre die Situation, wenn das Gericht der Landesregierung Recht geben sollte. Dann könnte das Land nicht nur die Rückmeldegebühren wieder einführen, sondern auch die seit 1999 „entgangenen“ Gebühren nachfordern. Mit einem Urteil ist laut Bundesverfassungsgericht im Frühjahr 2003 zu rechnen. (sus)

Meinung

von Daniel Holl

Bescheiden!

Eine höhere Studierquote von 40 Prozent ist nicht falsch, doch kein Allheilmittel. Erstens erhöhen mehr Studienanfänger den Anteil der Absolventen nicht automatisch; die „Verbesserung des Studiums“ bleibt nebulös. Zweitens genügt es nicht, mehr Abiturienten das Studium schmackhaft zu machen; die Kapazitäten der Unis müssen dies auch ermöglichen, räumlich, personell und materiell. Immerhin: Der Bildungsetat für 2003 wird so hoch sein wie nie. Letztlich ist der Plan nicht eben ehrgeizig: Warum geben wir uns mit dem OECD-Durchschnitt zufrieden? Pisa-Wunder Finnland glänzt mit 70 Prozent. Rot-Grün hat seit 1998 eine Steigerung von 23 auf (nach eigenen Angaben) 37,5 Prozent geschafft. Wozu noch die 40 zum großen Ziel zu erklären? Partei-Profile zu erkennen fällt, mit Ausnahme der Frauenpolitik, schwer. Die Aussagen sind so gut gemeint wie allgemeingültig. Kein Wort etwa zur Reform der Lehrerbildung, wie sie die SPD noch im Wahlprogramm forderte. Hatten die rot-grünen Bildungspolitiker Angst, den Mund zu voll zu nehmen? Damit 2006 niemand sagen könne, sie hätten Versprechen nicht gehalten?

Wo sind die Großtaten im Jahr 1 nach PISA? Ein weiteres Bündnis, dass die Opposition nach Belieben sprengen kann?

Dornen für Frankenberg

Forsetzung von Seite 1: Klage gegen HRG

Hauptstreitpunkt: Die Novelle schreibt ein gebührenfreies Erststudium vor. Frankenberg sieht darin einen unzulässigen Eingriff des Bundes in Länderkompetenzen. Das Land entscheide eigenständig, ob Studiengebühren eingeführt werden, so der Wissenschaftsminister. „Wenn über unsere Klage entschieden ist, werden wir den Prüfauftrag der Haushaltsstrukturkommission zur Einführung allgemeiner Studiengebühren zügig verfolgen.“ Einnahmen durch Studiengebühren seien zur Uni-Finanzierung unerlässlich. Ohne Studiengebühren, so die Landesregierung, wäre die Ausstattung der Unis und somit eine solide akademische Ausbildung auf Dauer nicht zu finanzieren. Fraglich ist, wieviel der bisher eingenommenen Bummelgebühren tatsächlich in die Unis flossen oder eher der allgemeinen Sanierung des Landeshaushaltes dienten.

Ebenso deutlich wehrt sich das Land gegen die Wiedereinführung einer Verfassten Studierendenschaft (VS). Im Ländle und in Bayern wurde diese 1977 kurzum abgeschafft. Nach der aktuellen HRG-Änderung müsste sie nun wieder etabliert werden. Eine effektive studentische Vertretung ist Frankenberg ein Dorn im Auge.

Kurioserweise steht die eher links orientierte Heidelberger Fachschaftskonferenz (FSK) auf der Linie des Christdemokraten. Nur wenn Frankenberg die Novelle stoppt, bleibt in Heidelberg alles wie gehabt. Hat er keinen Erfolg, könnte sich der in anderen Bundesländern praktizierte Asta durchsetzen. „Hier dürfen dann parteigebundene Studenten Bonsai-Bundesregierung spielen“, so Kirsten-Heike Pistel (FSK). Die Studentenvertretung aber will ihre Organisation über Fachschaften und damit ihre Unabhängigkeit beibehalten. **(sus, wen)**

Freiflug inklusive

Seltene Kampfkunst im Unisport: Viet Vo Dao

Sie nehmen Anlauf und stürzen sich über ihren hockenden Kommilitonen. Der Betrachter fühlt sich an diverse Actiontreifen à la Hollywood erinnert und ruft sich unweigerlich die Notrufnummer der Feuerwehr ins Gedächtnis. Doch nichts ist passiert. Elegant abgerollt stehen sie wieder aufrecht. Trainer Jochen Haas beobachtet das Flugverhalten seiner Schüler mit kritischem Blick. Nach all zu harten Landungen erklärt er Einzelnen mit ruhiger Stimme noch einmal, wie sie ihre Gliedmaßen zu koordinieren haben. Bei zwei Armen und zwei Beinen ist das gar nicht so einfach.

Viet Vo Dao setzt sich zusammen aus verschiedenen Vietnamesischen Kampfstilen. Mit der Gründung der „International Viet Vo Dao Federation“ 1972 kam es nach Deutschland. „Die Vielfalt dieses



Foto: rab

Sports ist das Besondere an Viet Vo Dao“ erklärt der Trainer. Hier treffen sich traditionelle und moderne Formen in einer Selbstverteidigungs- und Kampfsportart. Auch der Umgang mit Waffen ist später Teil der Ausbildung.

Vor jeder neuen Übung versammelt sich die Gruppe in der Mitte der Halle. Jochen Haas erklärt

Schritt für Schritt jede Bewegung. Zu Demonstrationszwecken schleudert er auch schon mal einen aus der Riege der Fortgeschrittenen durch die Halle. Dann wird paarweise geübt, bis die Griffe sitzen und zu einem flüssigen Bewegungsablauf werden.

„Viet Vo Dao ist für jeden Menschen geeignet. Egal ob jung, alt, stark oder schwach, aber vielleicht nicht für jeden Charakter“, erklärt Jochen Haas. Wer bei Kampfsport an militärisch gedrillten, verbissenen Einzelkampf denkt wird hier eines Besseren belehrt. Als „nett und offen“ bezeichnet er seine Sportkollegen. So präsentiert sich auch die kleine Hochschulsportgruppe. Ob Blutiger Anfänger oder schon Profi. Hier trainieren sie jeden Freitag um 18.00 Uhr zusammen und jeder ist eingeladen, es auch einmal auszuprobieren. **(rab)**

Urteil aus Karlsruhe

► Das Bundesverfassungsgericht entscheidet am 18. Dezember, ob die umstrittene Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes im Bundesrat verfassungsgemäß war.

Das Gesetz liberalisiert auch das Arbeitsrecht für ausländische Studenten. Bislang durften sie drei Monate pro Jahr Geld verdienen. Nach 90 Arbeitstagen war Schluss, unabhängig von der Stundenzahl. Nun sind Halbtagsbeschäftigungen an 180 Tagen im Jahr erlaubt.

Diese Regelung wird seit Beginn des Wintersemesters praktiziert. Sie wurde noch unter Walter Riester vorgezogen. Das Gesetz soll am 1. Januar 2003 in Kraft treten.

Laut Bundesarbeitsministerium ist es Auslegungssache, ob die neue Praxis auch mit dem alten Wortlaut vereinbar ist. Scheitert das Gesetz in Karlsruhe, könnten die Innenminister der Länder, je nach Partecouleur, alte Auflagen wieder einführen. **(hol)**

40 Prozent im Hörsaal

Die Hochschulpolitik von Rot-Grün II

Was hat die neue alte Regierung mit den Universitäten vor? Ein Blick in den Koalitionsvertrag zeigt: Nichts Visionäres.

An erster Stelle steht das Ziel, die Quote der Studienanfänger pro Jahrgang zu erhöhen. 40 Prozent, der OECD-Durchschnitt, ist das Ziel: Also mehr Akademiker, die – besser qualifiziert – höhere Chancen auf dem internationalen Arbeitsmarkt haben sollen. Wege zu diesem Ziel werden nicht genannt.

Simone Schwane, bildungspolitische Referentin der Grünen, erläutert hierzu: Zum einen sollen kürzere Bachelor-Studiengänge dazu motivieren, ein Studium aufzunehmen. Zum anderen habe die BAföG-Reform materielle Sicherheit gegeben.

Zur Finanzierung des Studiums wollen SPD und Grüne BAföG und Bildungskredite „weiterentwickeln“, so die Vereinbarung lapidar.

Konkrete Pläne hierfür gäbe es nicht, so Schwane: Sie würden mit Studentenwerk und Hochschulrektorenkonferenz ausgearbeitet.

Was der Vertrag nicht berücksichtigt: Können die – heute schon überlasteten – Unis einen wachsenden Ansturm von Erstis überhaupt bewältigen? Stärkere Aktivitäten im Hochschulbau versprechen die Koalitionäre – anders als vor vier Jahren – nicht.

Auch gehen sie nicht darauf ein, dass mehr Studienanfänger die Wohnungslage verschärfen. Neue Wohnungsbauprogramme des Bundes werden angekündigt, doch nur im Kontext der Situation ausländischer Studierender. Deren soziale und rechtliche Lage soll weiter verbessert werden. (Siehe hierzu untenstehenden Artikel).

In einem „Pakt für die Hochschulen“, den der Bund mit den Ländern abzuschließen gedenkt, will Rot-Grün allerlei Wünschenswertes festschreiben: ein System

gestufter, wechselseitig anerkannter Studienabschlüsse, mehr Nachwuchsförderung und internationale Ausrichtung der Unis. Zuerst: „Die Erhöhung der Qualität des Studiums.“ Was genau das bedeutet, kann selbst das Bundesbildungsministerium „noch nicht sagen“. Die Verhandlungen beginnen im kommenden Jahr.

Angestrebt ist ein Wissenschaftstarifvertrag und ein institutionalisiertes Uni-Ranking. Das ewige Reizthema Studiengebühren taucht nicht auf.

Die Handschrift der Grünen trägt der Abschnitt Frauenfragen: Mehr Dozentinnen und Forscherinnen – familienfreundliche Gestaltung der Unis – mehr Genderforschung. Zudem soll es mehr Studiengänge exklusiv für Frauen geben. Bisher sind es bundesweit drei. Ein Netzwerk zwischen diesen sei zu fördern. Keine neue Idee: Das „Bündnis Frauenstudiengänge in Deutschland“ existiert seit Januar. **(hol)**

Deutschland von hinten

Noch immer nichts Gutes von der OECD

► Ein Jahr nach Pisa ist die Debatte über den Bildungsnotstand in Deutschland zwar abgeflacht, doch nach wie vor aktuell. Jährlich veröffentlicht die OECD ihren Bericht „Bildung auf einen Blick“ (Education at a Glance), in dem das gesamte Bildungswesen unter die Lupe genommen wird. Im Gegensatz zu anderen OECD-Staaten stellte sich heraus, dass Deutschland eine miserable Bildungsrendite vorzuweisen hat. Der Bildungsrendite-Wert vergleicht das durchschnittliche Einkommen eines Hochschulabsolventen mit dem eines Hochschulberechtigten, der stattdessen eine Berufsausbildung machte. Je größer die Spanne zwischen beiden Einkommen, desto attraktiver wird ein Studium was spätere Gehaltserwartungen anbetrifft. So ist der finanzielle Anreiz ein Studium zu beginnen beispielsweise in Ungarn sehr hoch, der in Norwegen hingegen (Listenplatz-letztter) gering.

Gregor studiert Politik, VWL und Öffentliches Recht. Zusammen mit seinen Freunden sitzt er Kaffee trinkend im Marstall: „Für mich waren Interesse und Spaß die Hauptgründe für ein Studium. Finanzielle Abstriche muss ich heute einkalkulieren, was sich später aber auszahlt.“ Seine Freunde teilen diese Ansicht. Allerdings spiegeln die Jungs das Bild der Studie nicht wider. Als Hauptgrund der niedrigen deutschen Studienanfängerquote nennt sie unter anderem die geringe Bildungsrendite. (Zum Vergleich: In Deutschland beginnen 37,5 Prozent, in Finnland über 70 Prozent eines Jahrgangs ein Studium.)

Hemmschwelle für bundesdeutsche Abiturienten, sich an einer Hochschule zu immatrikulieren,

sind die langen Studienzeiten. Mit fünf Jahren liegt die Regelstudienzeit in der BRD deutlich höher als in anderen Ländern. Ein Versuch dem entgegenzuwirken, sind die wesentlich kürzeren Bachelor- und Masterstudiengänge. Allerdings stellen die knapp 49.000 Studenten, die einen der neuen Abschlüsse anstreben, nur zwei Prozent der gesamten Studenten an bundesdeutschen Universitäten dar.

Charlotte, die Politik, Öffentliches Recht und Soziologie studiert, versucht sich dies zu so erklären: „Master- und Bachelor-Studiengänge sind für mich nicht sinnvoll, da sie keine gute wissenschaftliche Ausbildung garantieren. Ich möchte kein Fachidiot werden, sondern mich während meines Studiums ständig weiter entwickeln.“

Klaus Landfried, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz wirbt jedoch für Bachelor und Master: „Langzeit-Studiengänge sind nur dort sinnvoll, wo sie in die Wissenschaft führen.“

Als großes Plus des deutschen Bildungssystems wurde in der OECD-Studie die direkte Förderung der Studenten angesehen. Diese Zuschüsse, größtenteils BAföG, sind im Vergleich doppelt so hoch wie in anderen Staaten. Der Zugang zu einer höheren Studienanfängerquote ist besonderes auf eine Verbesserung des BAföGs zurückzuführen. Auch in Heidelberg ist dieser Trend sichtbar.

Die Aussagekraft Studie selbst jedoch ist nicht unumstritten. Beispielsweise stellt Reinhard Schüssler, Projektleiter des Prognos-Instituts in Basel, klar: „Die Bildungssysteme in den OECD-Staaten sind unterschiedlich strukturiert. Das macht einen Vergleich schwer.“ **(nil, flo)**



Sandwiches & Salate

Neugasse 1 Nähe Bismarckplatz

täglich 11 bis 21 Uhr

Heidelberger Historie

Von der Kiste zum Computer: Das Uniarchiv

Alles fing mit einer Kiste an. 1388 wurden alle wichtigen Dokumente der zwei Jahre zuvor gegründeten Heidelberger Universität in ihr verstaut.

Die hölzernen Truhe wurde für über 150 Jahre in der Heiliggeistkirche aufbewahrt. Heutzutage passen die Papiermassen der Uni natürlich nicht mehr in solche Behälter, trotzdem entstand mit ihm das Archiv der Universität.

Um 1557 wurde der Umfang des Archivguts anscheinend so groß, dass man sich um geordnetere Unterbringung kümmern musste. Das Archiv wanderte in das Augustinerkloster und wurde neu verzeichnet. Die Kriege des 17. Jahrhunderts führten zu zahlreichen Auslagerungen.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts verlor das Archiv wegen der Umstrukturierung der universitären Verwaltung an Bedeutung. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde das Archiv nicht mehr genutzt und alle Unterlagen wurden der Universitätsbibliothek übergeben. Während das Archiv unter Aufsicht der Bibliothek stand, wurde das System der Verzeichnung geändert. Die neue Methode, welche den Betreff als Hauptverzeichnismerkmal verwendete, zerstörte einen großen Teil der gewachsenen Strukturen. Dies wirkt sich heute noch

negativ aus. Fachleute bedauern diesen Verlust an Kontinuität, der vermeidbar gewesen wäre.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde das Universitätsarchiv langsam wieder zu einer eigenständigen Institution. Heute befindet es sich in einer ehemaligen Bankfiliale in der Akademiestraße. Die alte Schalterhalle ist heute ein großer Lesesaal, der sowohl von regulären Benutzern des Archivs als auch für Übungen oder Vorträge genutzt wird. Die Eingangshalle beherbergt einen kleinen Schaukasten mit wechselnden Exponaten aus den Magazinen des Archivs.

Der Direktor, Werner Moritz, ist auch Leiter des Universitätsmuseums in der Alten Uni. Er wünscht



Aktenstudium im Lesesaal

sich mehr Interesse von Universitätsmitgliedern. „Die Existenz des Archivs ist nicht in allen Teilen der Universität bekannt.“

In Zukunft möchte die Einrichtung beispielsweise den wissenschaftlichen Hintergrund für Entwicklungen von universitären Strukturen, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte bereitstellen. Aktuelle Projekte beinhalten unter anderem die Digitalisierung von altem Bildmaterial, unterstützt von der Klaus Tschira Stiftung, die Erstellung des letzten Bandes des Heidelberger Gelehrtenlexikons und eine Erhebung über NS-Zwangsarbeiter an der Universität Heidelberg.

Natürlich kümmern sich die Archivmitarbeiter meistens um alltäglichere Archivarbeit. Große Mengen unterschiedlichster Akten müssen verzeichnet und Anfragen (vornehmlich über Personen) bearbeitet werden.

Stetig wachsende Bestände und hohe Anforderungen, die mit der herkömmlichen Archivarbeit und mit der Einführung der Online-Recherche verbunden sind, sollten Personalkürzungen in Zukunft eigentlich unmöglich machen. Die Geschichte des Universitätsarchivs war wechselvoll. Man darf gespannt sein, wie seine Zukunft sich entwickeln wird. (gru)

Jetzt poppt Mannheim

Die Neckarstadt wird bald Sternchen züchten

► Genug mit Jura, Politik, Molekularbiologie oder Medizin. Wer den Weg der No Angels oder Bro'sis, gehen will, der sollte sich in Mannheim anstellen. Denn im Jungbusch werden demnächst wieder ein paar Pop-Klone gezogen: Komendes Wintersemester soll es los gehen. Vergangene Woche gab die Landesregierung das Startsignal zur ersten Pop-Akademie Deutschlands.

„Schluss mit dem Gejammer“ hatte Ministerpräsident Erwin Teufel gefordert – und entgegen ersten Vermutungen damit nicht seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, aus der Pop-Akademie möge ein Star erwachsen, der Xavier Naidoo blass werden oder gar verstummen lassen soll. Im Gegenteil kolportierte die lokale Presse aufgeregt, Teufel sei Naidoo-Fan und könne sogar zu vorgerückter Stunde dessen Texte rezitieren. Die wirklich interessante Frage, ob es sich dabei um just jene handle, die der Mannheimer Christ-Popper von blauem Nebel umhüllt schrieb, wurde nicht beantwortet.

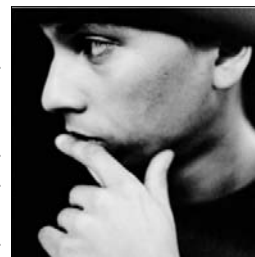
Nein, Teufel bezog sich mit seinem Anti-Jammer-Ruf auf die Wirtschaftslage. Wohl wissend, dass im jammer-geübten Musikbiz noch immer der Rubel rollt. Die Stadtoberen reiben sich schon die Hände: Dass sich Deutschlands größte Plattenfirma Universal mit in den Deal einkauft, wird als gutes Zeichen gedeutet. Selbst zur

Leitung der Akademie ist ein honoriges Trio bestellt: Udo Dahmen, seit fast zwei Jahrzehnten Professor an der Hamburger Hochschule für Musik, Dirk Metzger, bislang Geschäftsführer der Rockstiftung Baden-Württemberg und Hubert Wandjo, langjähriger Geschäftsführer der Plattenlabels Columbia und Eastwest.

Was an der Akademie gelehrt werden soll, steht noch in den Sternen. Dafür wird aber schon mal klar gestellt, was die 55 Studenten pro Semester an Kohle abdrücken sollen. Darum geht es also im

Groben: Singen, tanzen, springen und dabei die Hüfte schwingen wie seinerzeit Elvis. Der wurde allerdings noch zum Star, weil er Talent hatte und Passion und Sex – und am Anfang nicht genug Geld, um überhaupt nur auf die Idee zu kommen, 1000 Euro im Jahr zu zahlen, um das beigebracht zu bekommen, was er ohnehin schon konnte.

Aber vielleicht sichtet die Akademie ja wirklich die bisher unentdeckten Naturtalente – oder macht jene, deren Papa es zahlt, zu eben solchen. Xavier wäre jedenfalls froh gewesen, sagt er, wenn er vor einigen Jahren jemanden an der Hand gehabt hätte, den er hätte fragen können wie das Business so läuft. Dann wäre ihm dieses unschöne Knebelnd mit dem Frankfurter Paten Pelham sicherlich nie passiert. (wcn)



attac jetzt an der Uni

► Das globalisierungskritische Netzwerk attac hat nun einen Knoten an der Uni Heidelberg: Anfang Dezember gründete sich die Hochschulgruppe mit bislang 25 Mitgliedern aus allen Fachrichtungen. Derzeit haben sich Arbeitskreise zu den Themen GATS, Bildung, Krieg und Frieden und Europa gebildet. Hauptziel der Gruppe ist es, Protestaktionen und Vorträge vorzubereiten, um Alternativen zur ökonomischen Globalisierung aufzuzeigen. (wcn)

Treffen: montags 20.30 Uhr im Nichtrauchercafé des Marstalls. Kontakt: christophgram@yahoo.com.

Richtigstellung

► In Ausgabe 80 der Heidelberger Studierendenzzeitung *ruprecht* (November 2002) veröffentlichten wir einen Artikel unter der Überschrift „Abenteuer Studentenausweis – Studentenwerk sorgt für Verwirrung“. Richtigerweise hätte es heißen müssen: „Studentensekretariat“.

Das Studentenwerk erhält zwar den Sozialbeitrag, der in jedem Semester zur Rückmeldung bezahlt werden muss, hat jedoch mit der Verschickung der Unterlagen und dem Ausweis nichts zu tun. Dies organisiert das Studentensekretariat. Wir bitten um Beachtung und Entschuldigung. (hol)

Medizin baut Stellen ab

Fortsetzung von Seite 1: Gut Ding braucht Weile

Als eigenständige Fakultät der Ruprechts-Karls-Universität hat die Klinische Medizin Mannheim ihren Schwerpunkt in der klinisch-praktischen Ausbildung gesetzt, während die Medizinische Fakultät in Heidelberg sich mehr der wissenschaftlichen Forschung widmet. Nachdem erst seit 1999 eine Kooperation zwischen den Einrichtungen in beiden Städten besteht, ist seit dem Wintersemester 2000 eine engere Beratung über einen möglichen Ausbau der Zusammenarbeit im Gange. Dass hierbei auch die Sorge um die Finanzierungsnot der Universität Heidelberg die Fusion vorantreiben, will keiner leugnen. „Es kann nicht sein, dass im Abstand von 18 Kilometern zwei Fakultäten gleiche Forschung und Arbeit leisten“, informiert Pressesprecher Schwarz. „Das kostet zu viel Geld.“

So werden die Lehrstühle für zwei gleiche Fachbereiche an den beiden Fakultäten zu einem zusammengefasst. Ab dann wird nur ein C-4 Professor aus einem Fachbereich beide Fakultäten betreuen. Auch wenn dies keiner von sich aus anspricht: Stellenabbau ist zwangsläufig zu erwarten. Die Fachbereiche Dermatologie und Urologie könnten von diesen Maßnahmen betroffen werden, gab ein Vertreter der Fachschaft Medizin zu verstehen. Ein zukünftiger Pro-

fessor eines Fachbereiches soll dann in beiden Städten Lehrveranstaltungen halten.

Fest steht auch, dass beim Zusammenschluss beider Fakultäten die Uni-Kliniken enger kooperieren werden.

Und wie wird sich die Fusion für Studenten auswirken? Die Fachschaft zeigt sich gelassen. Wenn die Professoren tatsächlich in beiden Städten lehren, werden die Studenten genauso wie heute pendeln müssen. Bis zum Physikum – gleichzustellen mit der Zwischenprüfung oder dem Vordiplom – haben bisher Studenten beider Fakultäten gemeinsam in Heidelberg studiert. Erst dann ging man – der ZVS-Zuteilung entsprechend – nach Heidelberg oder Mannheim. Nach 2005 wird zwar nicht mehr die ZVS, sondern die jeweilige Uni sich ihre Studenten selber aussuchen, die bisherige Aufteilung wird das aber nicht verändern.

„Langfristig werden wir keine größeren Nachteile haben“, meint ein Fachschaftsvertreter. „Wir haben nur Angst, dass ein externer Ausschuss die Sache in die Hand nimmt.“ Genau dies geschah in Berlin. Hier schaltete sich die Politik in den Verhandlungsprozess ein und versuchte, durch einen externen Ausschuss die Schließung einer Uni-Klinik aus Kostengründen zu erzwingen. (maz)

Die HSB-Revolution

► Die HSB, sonst kein Hort der Flexibilität und Veränderung, strebt eine Revolution an. Zum Fahrplanwechsel (15. Dezember) soll Heidelbergs öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV) ein Stück abweichen von seiner seit langem mitternächtlich kultivierten Provinzialität. Manfred Vogt, Technischer Vorstand der HSB, informiert: „Wir wollen unsere Fahrgäste noch schneller und bequemer an ihr Ziel bringen.“

Pendlern soll nun der Weg in die Stadt leichter gemacht werden, indem die Straßenbahnen zwischen OEG-Bahnhof Handschuhsheim und Hauptbahnhof (über Berliner Straße) künftig im Fünf-Minuten-Takt fahren. Zudem, kündigen die Verkehrsbetriebe an, werde „bequemes Umsteigen“ von der OEG in die HSB-Linien 1 und 4 möglich – sobald die Umbauarbeiten am Hans-Thoma-Platz abgeschlossen sind.

Mit einem „besonderen Nachthupfer!“ – wie dies die HSB so schön antiquiert formuliert – wollen die Verkehrsbetriebe nun aber endlich auch den jüngeren und nachaktiveren Menschen der Stadt entscheidend entgegen kommen. Sagenhafte fünf Nachtlinien sollen ab kommendem Wochenende (immer von Freitag auf Samstag und Samstag auf Sonntag) eingesetzt werden. Diese werden laut Pressemitteilung künftig zwischen 1 und 4 Uhr jeweils zur vollen Stunde vom Bismarckplatz aus in alle Stadtteile (und wieder zurück) fahren. Die alte „Discolinie“ habe sich laut HSB bewährt und werde am Wochenende wie gehabt alle 30 Minuten den Bismarckplatz anfahren. (wcn)



Tee von *Tea Time*...
ein geschmackvolles
Weihnachtsgeschenk!

Tee-Fachgeschäft
Direktimport
über 150 **TEE** - Sorten

InhaberIn:
Fatime Razavi-Mogaddam
Dossenheimer Landstr. 48-50
69121 Heidelberg-H.h.

TEE-lefon: 06221/455757
TEE-lefax: 06221/453913
TEE-mail: Tea-Time.HD@t-online.de

TOP-QUALITÄT

Keine Lust auf Mensa?

Die Alternative:

KEBAP-HAUS
Hauptstraße 173
69117 Heidelberg
Tel. 06221-182638

Mittag- und
Abendessen
gut und billig
direkt bei der Uni



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden

Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

- **Glühweinsterne**
- **Winterapfel**
- **Weihnachtsmischung**

Lokal mit Geschichte

Kneipenkritik Nr. 25: Gilbert's Goldener Adler

Diese Kneipe gibt es schon ewig. „Früher haben hier die Kutscher und fahrenden Handwerker übernachtet, die in Heidelberg zu tun hatten.“ Matthias, der im Gilbert's seit einem Jahr kellnert, freut sich, ein bißchen Handschuhsheimer Lokalgeschichte erzählen zu können. Hier, außerhalb der Stadttore, sei ein Nachtlager günstiger gewesen als in Heidelberg selbst, wo nur die Reichen übernachteten. Damals habe die Gastwirtschaft auch eine eigene Brauerei gehabt.

Heute gibt es im Gilbert's keine Zimmer und leider auch kein selbstgebrautes Bier mehr. Letzteres

Biergarten weist. Auf den Tischen stehen Messingleuchter mit Kerzen, vereinzelte Rosen halten die Stellung, darüber hängen alte Öllampen, in denen jetzt Glühbirnen leuchten. Kutscher trifft man heute im Gilberts nur noch in Ausnahmefällen an, dafür aber ein Publikum, das sich aus Studenten, Leuten in den Dreißigern und älteren Handschuhsheimern zusammensetzt. „Das Gilbert's zieht die Studenten eher an als das Alt Hendesse“, meint Karin Löchel, die zusammen mit ihrem Mann Jürgen beide Handschuhsheimer Gaststätten betreibt. Vor vier Jahren haben die zwei



Foto: stw

versuchen die Wirte jedoch mit dem Ausschank des guten Schwarzwälder Rothaus-Pils vom Fass auszugleichen. Dass es sich um ein traditionsreiches Lokal handelt, sieht man der Einrichtung an: Dunkles Holz dominiert und auf nachgedunkelten Wandbildern sind Uniformierte mit Pickelhauben zu erahnen. Im Vorderzimmer, in dem sich auch der Ausschank befindet, zieht sich eine lange Bank an zwei Wänden entlang. Eine hölzerne Standuhr reicht bis zur Decke und verbreitet zusammen mit einem Kachelofen Wohnzimmergemütlichkeit. Über dem schiefen Türrahmen zum Hinterzimmer hängt ein altes Emailleschild, das den Weg zum

Gastronomen „Gilbert's Goldenen Adler“ übernommen, dass sie zusammen mit ihren Kindern Christian und Seja leiten. „Vor 25 Jahren waren wir selbst Gäste im Gilbert's, und da ist es uns ans Herz gewachsen.“

Und wer war Gilbert? Nicht die Gans, die die Seiten der Speisekarte zierte, sondern ein ehemaliger Wirt ist der Namensvater des Lokals. Gilbert's Foto hängt eingerahmt über dem Durchgang zur Küche am Ausschank.

„Gilbert's Goldener Adler“ ist ein Handschuhsheimer Klassiker: Die Einrichtung kommt ohne viel Schnickschnack aus, dafür ist es dort umso gemütlicher. (stw, gan)

Probleme, Paragraphen

Debating Club diskutiert Videoüberwachung

►„Die Wirkung wird eine kolossale sein“, prophezeite Rektor Peter Hommelhoff, und er behielt recht. Was sich am Abend des 3. Dezembers in der voll besetzten Alten Aula der Universität abspielte, war so ungewöhnlich wie mitreißend: Drei Studenten und drei Professoren, die wortgewaltig um die Wette stritten – vor einem Publikum, das das Thema des Abends genauso gebannt verfolgte wie das Engagement der Beteiligten. „Videoüberwachung in Heidelberg?“ hieß die Frage, die während der ersten Show-Debatte des Debating Club Heidelberg die Gemüter erhitze. Doch die strengen Debattier-Regeln mussten eingehalten werden. Das Ergebnis: ein spannendes Wortgefecht mit hohem Informationsgehalt.

Die „Regierung“, bestehend aus Daniel und Rouven Soudry und Korneljo Grabovac, beklagte den ineffizienten Mitteleinsatz in der Kriminalitätsbekämpfung und forderte eine Videoüberwachung in der Hauptstraße, am Bismarckplatz und im Neuenheimer Feld. Ihr Anliegen: Einsparungen durch Prävention. Dagegen wehrte sich Reinhard Mußgnug, der zusammen mit Wolfgang Gast und Rudolf Wagner („Ich bin bei dieser Veran-

staltung nur die Gemüsebeilage“) die „Opposition“ vertrat: „Nicht alles, was zulässig ist, ist deshalb auch vernünftig.“ Das Professorenteam plädierte für mehr Zivilcourage und gesellschaftliche Mittel der Kriminalitätsbekämpfung.

Dass Reden gelernt sein will, zeigten die sehr unterschiedlichen Beiträge der Kontrahenten: Während es einem regelrecht die Sprache verschlug, bediente sich der andere unlauterer Mittel. Fragen und Zwischenrufe, die das Publikum erheiterten, machten die Redesituation in dieser „Offenen Parlamentarischen Debatte“ zu einer Herausforderung. Ohne anschauliche Beispiele und überspitzte Formulierungen wirkten gute Argumente blass. Dass Kriminalität jedoch kein „Modetrend“ ist, musste auch Wagner einräumen, der – ansonsten überzeugend – gegen den Vorschlag der „Regierung“ wettete. Die „Opposition“ konnte schließlich die Mehrzahl der freien – und über den Antrag entscheidenden – Redner für sich gewinnen. Währenddessen bildete sich das Publikum seine Meinung und wählte am Ende – genauso wie die Jury – den besten Redner des Abends. (all)



Friedrich Cramer: Wegbereiter der Genforschung

Im Jahr 1954 hielt Prof. Friedrich Cramer an der Universität Heidelberg den ersten deutschen Vortrag über die Chemie der Vererbung. Die fünf Jahre intensiver Forschung, die sich an diesen Vortrag anschlossen, waren mitunter die ersten Bestrebungen, die Genforschung in Heidelberg zu etablieren. Das vorangegangene Jahr 1953 hatte Cramer in Cambridge verbracht. Dort hatte er James Watson und Francis Crick, Entdecker der Doppelhelixstruktur der DNA, kennen gelernt und mit ihnen gearbeitet. „Die beiden waren zwei geniale, junge Leute. Lustig und zu Flaxen aufgelegt. Da unsere Labore nahe beieinander lagen, kamen sie öfters vorbei, und wir tauschten Gedanken aus. Sie waren Biologen und ich Chemiker, somit ergänzten wir uns gut. Insgesamt war die Wissenschaft zu dieser Zeit weniger vom Konkurrenzdenken beeinflusst. Leider ist das heute nicht mehr so“, berichtet Cramer über die gemeinsame Zeit.

Trotz dieser „internationalen Arbeitsatmosphäre“ ging Cramer zurück nach Heidelberg. Hier hatte er bereits 1944 bis 46 Chemie studiert.

„Als ich in Heidelberg ankam war ich erstaunt, wie wenig Heidelberg vom Krieg berührt worden war. Nicht nur die Stadt war intakt, nein, auch die Menschen waren sorglos“, so Cramer. Die freundliche Art, mit der er seiner detaillierten Anekdoten und Geschichten aus

seinem Leben erzählt, trifft bestimmt auf Begeisterung bei den Söhnen und Töchtern seiner eigenen sieben Kinder.

Zwischen Kriegsende und 1946 war die Heidelberger Universität geschlossen, da die gesamte Hochschulstruktur entnazifiziert und neu aufgebaut werden musste. Die Zeit vertrieb sich der Student Cramer mit der Aufgabe, eine kleine Schule zu eröffnen und rund 25 Kindern den Unterricht zu ermöglichen. „Das Haus lag in der Bienenstrasse, deshalb nannte ich sie auch Bienenschule. Ich meinte, dass das ein ganz netter Name für eine Schule wäre. Es war ein Eckhaus zur Stadthalle. Das Haus steht übrigens heute noch. Erst kürzlich bin ich daran vorbeigelaufen. Nun ist es allerdings irgendeine Dienststelle.“ schwärmt er von vergangenen Tagen.

Nach diesem ersten pädagogischen Exkurs wandte sich Cramer wieder seinem Studium zu, erhielt 1949 sein Diplom und promovierte ein halbes Jahr später bei Prof. Karl Freudenberg. Dieser unterhielt seinerzeit einen regen Kontakt zu Prof. Alexander Todd, der in Cambridge lehrte. Zufällig trafen sich Dr. Cramer und Prof. Todd eines Tages im Chemielabor und hatten ein so „produktives Gespräch“, dass Cramer 1953 nach Cambridge ein-

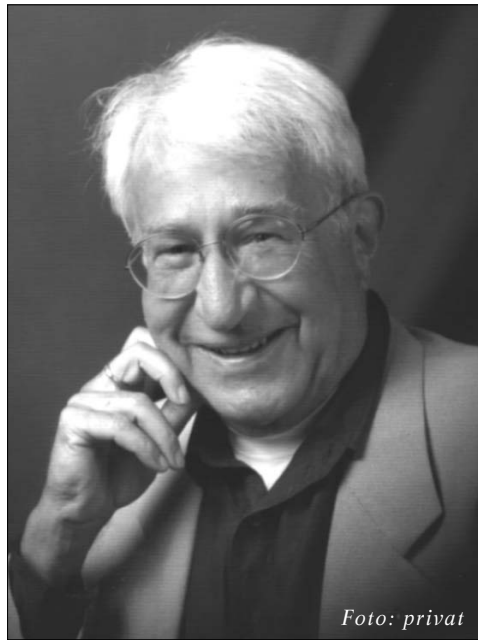


Foto: privat

geladen wurde. „Entgegen meinen Erwartungen wurde ich dort sachlich und herzlich begrüßt. Eine befürchtete latente Deutschfeindlichkeit habe ich nie zu spüren bekommen“, erinnert sich Cramer zurück.

Nach seiner Rückkehr ins Neckartal und nach Abschluss seiner Forschungsarbeiten folgte Cramer 1959 einem Ruf an die TH Darmstadt. Vier Jahre später wurde er zum Wissenschaftlichen Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft und zum Direktor der Abteilung Chemie des neu gegründeten Max-Planck-Instituts für experimentelle Medizin in Göttingen ernannt. (flo)

Buwe mit digge Ärm

ruprecht besiegt Reilinger Tauzieh-Großmeister

Einse, einse, einse. Das ist der Takt. Immer den rechten Fuß nach vorn stemmen. In den Dreck. Und dabei einen roten Kopf bekommen, weil da vorn am Seil hunderte Kilo hängen, die nach oben gezogen werden wollen, 25 Meter hoch. Warum? Weil wir hier trainieren: Tauziehen. Dies wird ein Ur-Erlebnis.

Mit mulmigem Gefühl in der Magengrube ist ein Dutzend junger aufstrebender Redakteure in Richtung Süden aufgebrochen. Zum Duell: *ruprecht* gegen die Reilinger Buwe. Leichte Hysterie, denn schon bald wird sich bestätigen, was alle befürchten: Wir blassen Studenten sehen so aus wie die Muscle-Shirts der Buwe, wenn sie an der Leine hängen. Die Buwe haben Oberarme so dick und sehnig, wie kein Oberschenkel auf unsrer Seite. Und die Jungs grinsen: Ja, so sehen Studenten aus. „Und ihr wollt gegen uns antreten?“ Wir müssen. Rückzug zwecklos.

Also Trainingslager. Die Reilinger Buwe schwitzen in der badischen Landesliga im Tauziehen. Und in Reilingen – einem beschaulichen Ort südlich von Heidelberg – haben sie ihr Basislager. Mit jenem Trainingsbock, an dem jetzt zehn Studenten hängen. Die Buwe wuchten mit ihren Oberarmen die Gewichte zentnerweise in die Höhe. Einen ganzen Traktorreifen haben sie mit Beton ausgegossen, damit der schwer genug ist. Nicht so bei uns: Wir schaffen nicht mal die

kleinen Kilos. Die Buwe lachen. Uns schmerzen schnell Arme und Hände.

Tauziehen ist wahrlich kein Studentensport. Wer rohe Kartoffeln mit der Hand zerquetschen kann, sollte hier anfangen. Wie der „Seewolf“. Denn – wen wundert's – Seefahrer haben aus der Not einen Sport gemacht. Wer zuerst die Segel gehisst hat, hat gewonnen: „Einse, einse, einse“. Und heute ist Tauziehen Volkssport in der Schweiz, weil die Schweizer ja als seefahrendes Volk bekannt sind. Oder in Bayern, weil die Bayern ja ohnehin Naturburschen sann. Bis 1920 war das Ziehen an einem Seil gar olympische Disziplin, wurde

dann aber – wahrscheinlich ob des ereignislosen Wettstreits – abgesetzt. Ein Ziehen kann schon mal zehn Minuten dauern, in denen sich wenig vor noch zurück bewegt. Der längste Kampf zweier Teams, erzählt einer der Buwe, dauerte mal gute 45 Minuten.

Das Ziehen gegen die *Heidelberger ruprecht*-Readaktion dauerte so lange dann doch nicht. Vielleicht ne Minute, dann hatten wir die Buwe mit den dicken Armen über den Acker gezogen. Aber nur weil bei uns neun, auf ihrer Seite fünf Sportler am Seil hingen. Sieg in Überzahl. Ein fairer Kampf. Danach gab's Apfelsaftsprudel und Muskelkater. (wen)



Foto: wen

Von Liebe und Langeweile

Die Anstifter spielen Karst Woudstras „Strand“

Eigentlich ist alles perfekt: Ferien in einem Haus am Meer, strahlende Sonne, die Eltern weit weg. Sturmfreie Bude für die Geschwister Gritter also, doch Rieuwert langweilt sich. Er beschließt, einen Film zu drehen – über das Faulenzen, den Urlaub, das Leben, wie es ist. Denn eigentlich ist alles ganz anders. Und darum geht es im Theaterstück „Strand“ von Karst Woudstra, das Die Anstifter spielen.

Da ist Asja, die jede Nacht aufs Neue versumpft und für Rieuwert mehr als nur Bruderliebe empfindet, und ihre Schwester Nadja, die mit auffallender Regelmäßigkeit Aufnahmeprüfungen für die Schauspielerschule vergeigt. Immerhin, Mireille bewundert ihre Freundin und opfert sich für Nadja auf. Bis Hugo und Maarten, zwei Jungs vom Strand, auf den Plan treten, und ein neues Spiel beginnt.

Was anfangs als Komödie anmutet, entpuppt sich erst allmählich als dramatisch. „Ich will nicht wissen, wie die Welt aussieht“, sagt Rieuwert – dass sich hinter diesem Satz mehr verbirgt als nur eine witzige Idee, weiß Jan Schulte Holt-hausen überzeugend umzusetzen: Mit schockierender Gelassenheit bricht sein Rieuwert alle Tabus.



An Ibsen erinnernde Dialoge meistert auch Judith Hufnagel (Asja) tadellos. Carmen Fehrenbach als Mireille („Wenn du mit der auf eine Party gehst, fragen sie dich am nächsten Tag, warum du allein da warst“) trifft als unscheinbares, biederer Mädchen den richtigen Ton, während Natascha Petersens Nadja sehr blass bleibt. Friedrich Foerster als Maarten hält seine Macken konsequent durch, wohingegen Ulrich Weihe (Hugo) durch seine Wandlungsfähigkeit besticht.

Den heiklen Themenkomplex von „Strand“, der sich zwischen

Manipulation, Inzest und Ignoranz im unbeschwertem Alltag bewegt, betont Raphael Utz (Regie) in einer Weise, dass dem Publikum das Lachen im Halse steckenbleibt. Das Aufeinanderprallen von Komik und Tragik, von Wirklichkeit und Vorstellung wird zunehmend beklemmender. Entgegen der Anweisung des Autors holt Utz Rieuwerts Film schließlich wirkungsvoll „live“ auf die Bühne. Fazit: Sehenswert. (all)

Weitere Aufführungen: 10.-12. und 17.-19. Januar 2003, 20 Uhr im Romanischen Keller.

Von den blauen Bergen

Themenausstellung zum „Jahr des Berges“

Nach „Der Baum“ (1985) und „Blau – Farbe der Ferne“ (1990) ist nun „Der Berg“ die dritte große Themenausstellung des Heidelberger Kunstvereins, gerade noch rechtzeitig, zu dem von der UNO ausgerufenen Jahr des Berges. Schon bei der Sichtung des Materials zu „Blau“ nahm die Idee zu „Der Berg“ Gestalt an. Erkennen wird das der Betrachter spätestens, wenn er im Heidelberger Kunstverein staunend die taubenblaue Acryldarstellung mit dem bedeutsamen Motiv „der Berg bei Nebel“ auf sich wirken lässt.

Eine Führung im Heidelberger Kunstverein gibt zumindest Auskunft über die Beweggründe der Veranstalter, dem Besucher die Augen zu öffnen für die tieferen, auch ideellen Dimensionen des Berges und seine Evolution in der ästhetischen Wahrnehmung. Auch wenn der Führer im Grunde nur das wiederholt, was ohnehin schon in der sorgfältig studierten Broschüre stand. So schultert denn der kunstinteressierte Jünger sein Tascherl und nimmt die Bergtour auf sich. Dabei verschlägt es ihn unter Umständen in die versteckten Winkel der Heidelberger Altstadt, an denen man zuvor unachtsam vorbeiging. Bei der gut gemeinten Idee hapert es dann auch nur an der Umsetzung. So halten die kom-

merziellen Aussteller mit den ihnen anvertrauten Exponaten so hinter dem Berg, dass dann doch die hochnotpeinliche Frage gestellt wird, was denn nun noch Bestandteil der Ausstellung sei. Manche Exponate, wohl eher gedacht, tiefere Assoziationen beim Betrachter zu wecken, stürzen eben diesen doch eher in Verwirrung, und auch die Angestellten waren nicht in der Lage diese zu beheben. Ein verlegenes Schulterzucken begleitet die Betrachtung längs und quer gestreifter Berge ohne Bildbeschriftung und näherer Information zu Künstler und dem Motiv für seine Schandtat.

Sicher setzt sich der Betrachter mit dem Betrachteten auseinander, und nach der zigsten Berginstallation dämmert es auch dem tumbsten Kunstbanausen: der Berg an sich ist mehr als ein großer und hinderlicher Steinhaufen. Doch folgt das Projekt zu sehr dem tautologischen Prinzip, einen Sachverhalt durch sich selbst zu erklären und verweigert die pädagogische Hilfestellung, die hinter ungezählten Bergdarstellungen und Installationen entfernt an einen Berg erinnernd, einen intellektuellen Zugewinn generiert. (fr)

Die Ausstellung „Der Berg“ läuft noch bis zum 19. Januar 2003.

Und an die Hörer denken!

Dieter Borchmeyer stellt sein neues Buch vor

Ahasvers Wandlungen“ hat Dieter Borchmeyer sein neues Buch genannt, und das stellt er der Wagner-interessierten Öffentlichkeit vor: in der Weiss'schen Buchhandlung, an einem Novemberabend um kurz nach acht. Wer gekommen ist, um mehr über „Ahasver“ und Wagners Verhältnis zum Judentum zu erfahren, muss sich zunächst gedulden. Denn das Gespräch zwischen Borchmeyer, Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte, und seinem Freund, Prof. Jan Assmann, dreht sich erst einmal um andere wichtige Dinge: um musikästhetische Aphorismen, Allegorien und Aischylos. Was diese dem Komponisten bedeuteten, führt Borchmeyer eindringlich – wenngleich nicht immer einfach – aus.

Nach dreißig Minuten Einleitung überläßt der Ägyptologe Assmann („Meine Sicht über Richard Wagner gibt es nicht“) dem Wagner-Experten das Wort. Dieser legt eine Detail-Kenntnis an den Tag, die den Saal fast zu überfluten droht: vom

Schillerschen und Goetheschen in Wagner ist die Rede, von seiner Versprachlichung der Musik, und natürlich von Nietzsche, Hanslick und Grillparzer. Eine Stunde und zwei Fragen später geht es um das Judentum und Borchmeyers These, Wagner habe „gegen seine eigene Modernität“ komponiert. Bevor die Fragerunde auf das Publikum erweitert wird, begeistern sich die Professoren noch einmal sichtlich für das Zwiegespräch.

Nach der Vorstellung, vor der Tür: eine Handvoll ratloser Germanistik-Studenten. Wer mit dem Vorsatz gekommen war, Borchmeyers Buch zu lesen, hat nach der zweistündigen Veranstaltung seine Zweifel, diesem Vorhaben gewachsen zu sein. Schade, denn „Ahasvers Wandlungen“ ist auch für Nicht-Wagnerianer durchaus von Interesse. (all)

Dieter Borchmeyer: „Richard Wagner. Ahasvers Wandlungen.“ Insel Verlag, Frankfurt a. M. 2002. 647 S., 44,90 Euro.

„Stillstand gibt es nicht“

Jean Tinguely-Ausstellung in Mannheim

Friedrich Engels eiert bedrohlich. Martin Heidegger quietscht, klappert und macht insgesamt keinen stabilen Eindruck. Geschweisster Eisenschrott, WC-Spülungsketten, Elektromotoren und Porzellan-Griffe erinnern auch optisch wenig an die beiden Philosophen. Herzlich willkommen in der Welt von Jean Tinguely.

Die Mannheimer Kunsthalle zeigt unter dem Motto „Stillstand gibt es nicht!“ Werke des bedeutendsten Vertreters der kinetischen Kunst. In Kooperation mit dem Museum Jean Tinguely Basel werden rund 40 Werke gezeigt, ergänzt durch zusätzliche Leihgaben.

Zu Beginn kommt der Besucher in einen Raum mit bunten Zeichnungen, Skizzen und den Entwürfen, wie sie auch bei Normalsterblichen bei langen Telefonaten entstehen. Farbiger Beweis für die überbordende Fantasie des Künstlers, dessen Lieblingspublikum Kinder waren.

Während diese recht konventionellen Exponate seiner gesamten Schaffensperiode entstammen, fühlt man sich kurz darauf ein wenig wie auf dem Schrottplatz. Es folgen Jean Tinguelys legendären Méta-matic-Maschinen. Auf Knopfdruck produzierten sie mechanische Zeichnungen, mit denen er sich Ende der 50er Jahre gegen die damals vorherrschende Richtung des Abstrakten Expressionismus wehrte.

Er spottet mit diesen Maschinen der Vorstellung vom Künstler als genialen Schöpfer einzigartiger Werke, rückt vielmehr die Kreativität der toten Materie in den Vordergrund. Das „Ballet für Arme“ entlockt, mittels rotem Quizshow-Buzzer aktiviert, ausrangierter Dekoration ursprüngliche Faszination. Leider sind viele der multimedialen Maschinen, die zusätzlich

Trommeln und Becken schlagen können, außer Betrieb. Überhaupt dämpfen einige übereifrige Museumsdamen die Spielfreude des Betrachters ein wenig.

Der 1991 verstorbene Mann von Niki de Saint Phalle machte seit den späten 50er Jahren in einer Weise auf sich aufmerksam, die den Begriff „enfant terrible“ wie eine Zeichnung erscheinen lassen. Jean Tinguely wollte mit seinen Arbeiten provozieren. Kunst ist für ihn Bewegung. So bekämpfte er mit seinen Werken bewußt die eigene Sterblichkeit. Besonders durch die komplett in Schwarz gehaltene Maschinen-Serie der späten 60er Jahre, deren Farblosigkeit mitunter recht bedrohlich wirkt. Tinguelys Maschinen sind laut und wirken mitunter wie Geräte, mit denen sich Stan und Olli auf brüchiger Zellulose vergnügen, aber dieser Anachronismus im Zeitalter eines Audi TT gefällt.

Getreu dem Künstler-Motto „Je verlotterter das Material, desto größer die Freude“ zeigt der letzte Raum dem Besucher die skurrilsten Stücke der Ausstellung. Mannshohe Schrottplastiken, die erwürdige Hallen mit Bewegung füllen. Schädelknochen sind auf Motorrad-



Mobiler Tierschädel, zu sehen in Mannheim.

gerippe geschraubt, Kuh-Kiefer öffnen sich bedrohlich und buntes Kinderspielzeug rotiert frenetisch – wahrlich fantastische Maschinen, die dem Publikum präsentiert werden. Genauso hatte Tinguely auch seine Begräbnisfeier im Jahre 1991 entworfen. Mit vielen Elementen aus seiner Lieblingsjahreszeit, dem Fasching, nahm er lautstark und fröhlich Abschied.

Ebenso verlassen auch die meisten Besucher diese Ausstellung. Unbedingt hingehen! (gru, olr)

„Stillstand gibt es nicht!“, Kunsthalle Mannheim, bis 19. Januar 2003, täglich geöffnet von 10-17 Uhr, montags geschlossen, Eintritt 7 Euro, ermäßigt 5 Euro.

Große Auswahl vom Feinsten...

... der süffigsten Biere
Mineralwässer · Säfte aus der Region
Deutsche und internationale Weine
Winzersekte · Präsentkörbe · Modegetränke
Edelbrände und Liköre in Schmuckflaschen

Vorgekühltes Getränkesortiment
Weinprobeausschank
Kundenparkplätze
teilweise überdacht
Kofferroumservice
Festinventar

Attraktive Angebote im neu eröffneten Abholmarkt

Getränkefachhandel und Zeltverleih

Harald Fein

Im Sändel 8
69123 Heidelberg
Telefon (0 62 21) 83 62 10
Telefax (0 62 21) 83 90 25

Öffnungszeiten:
Mo. - Fr.: 9.00 - 18.30 Uhr
Sa.: 8.30 - 14.00 Uhr

Map showing location near Darmstadt/Frankfurt, BAB A5, OEG-Haltestelle Taubenfeld, An Seidenfeld, Bus-Linie 34 u. 35 Haltestelle „Ex. Kirche“, Grenzdorfer Weg, Mannheim, Bus-Linie 27, TELDEX, and various other landmarks.

Schloss-Kino macht weiter

► Die Heidelberger Kinolandschaft wird in Zukunft wieder ein wenig bunter werden: Das Schloss-Kino hat einen neuen Besitzer und feierte am vergangenen Donnerstag seine Wiedereröffnung. Aber nur vorläufig. Im kommenden April wird es wieder geschlossen, um dann einige Monate später frisch renoviert im neuen Glanz zu erstrahlen.

Neuer Betreiber ist der Weinheimer Alfred Speiser, der in der Region schon mehreren maroden Lichtspielhäusern zu neuem Leben verholfen hat. Der Unternehmer will mit seinen „Landkinos“ bewusst einen Kontrast zu den allgegenwärtigen Multiplexen setzen. Zu Speisers Konzept gehört es, den Kinos wieder ihr ursprüngliches Gesicht wiederzugeben, das heißt, der Umbau erfolgt nach alten Konstruktionsplänen. So soll aus den derzeit drei Schloss-Kinosälen wieder ein einziger mit rund 450 Sitzplätzen werden, mit Balkongalerie und alten Stuckdecken wie in früheren Zeiten.

Platz genug, um den Besuchern des Schloss-Kinos auch Konzerte oder andere Live-Events bieten zu können, wie dies in anderen Speiser-Häusern bereits erfolgreich praktiziert wird. Die Sitze selbst sowie die gesamte Kintotechnik werden allerdings modernsten Standards entsprechen. Ein weiterer Punkt in Speisers Erfolgsrezept sind die Eintrittspreise: Diese sollen sich auch nach der Sanierung im studentenfrendlichen Rahmen bewegen, mehr als 6,50 Euro soll keine Karte kosten.

Als besonderes Schmankerl wird bis zur Renovierungsphase in einem der Kinosäle ein so genanntes „One-Dollar-Kino“ angeboten: Für einen kleinen Obolus von 2,50 Euro bekommt man dort Filme geboten, die mehr als sechs Wochen alt sind. In den beiden anderen Kinosälen dagegen sollen aktuelle Filme gezeigt werden. (sus)

Glühwein und Plätzchen Die „Feuerzangenbowle“ im Unikino Heidelberg

Mit einem verschmitzten Lächeln zieht Johannes Pfeiffer die Vorhänge seines Zimmers zu. „Ich fühle mich hier sauwohl“. Ein wohlwollendes Raunen geht dabei durch die Reihen des Unikinos, das an diesem vorweihnachtlichen Abend bis auf den letzten Platz besetzt ist. Es riecht nach Wunderkerzen, Glühwein und Gebäck. Die meisten Besucher haben ein Teelicht vor sich und erheben sich, um mit Glühwein anzustoßen, als die Runde älterer Herren, um den von Heinz Rühmann verkörperten Pfeiffer „mit drei F“ auf der Leinwand dasselbe tut. Die Feuerzangenbowle ist in Heidelberg zur Weihnachtszeit schon längst zum Kult geworden.

Ralph ist schon zum zweiten Mal dabei und hat diesmal gleich seinen Freund Thomas mitgebracht. Für ihn ist die Feuerzangenbowle jedes Jahr wieder ein Erlebnis, und er kann „dieses Picknick im Winter“ nur jedem weiter empfehlen.

Keineswegs ist die Feuerzangenbowle in Heidelberg aber etwas Einmaliges, sondern an allen Unikinos in Deutschland verbreitet. Ihren Ursprung hatte sie in Göttingen, wo Jahr für Jahr der größte Feuerzangenbowle-Event stattfindet. „In vier Hörsälen läuft dort

die Feuerzangenbowle gleichzeitig. Es gibt Livemusik und einen Verkauf von Weihnachtsgebäck und Glühwein“, weiß Jan Tremper, der 1988 in Göttingen sein Studium begann und sich seit ein paar Jahren in Heidelberg als tatkräftiger Helfer beim Unikino engagiert.

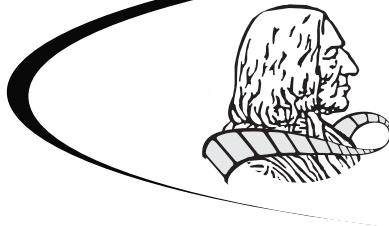


Wunderkerzen erhellen den Hörsaal, als der Schüler Pfeiffer einen Versuch mit Radium zum Besten gibt. „Wenn ich in die fröhlichen Gesichter der Besucher blicke, weiß ich, dass sich der Mehraufwand an Arbeit gelohnt hat“, hebt

Oli Titzmann, ein Organisator des Unikinos, die stimmungsvolle Atmosphäre der Feuerzangenbowle hervor. Wer beim interaktiven Kinoerlebnis mitwirken möchte, muss allerdings selbst für seine Ausrüstung sorgen. Wunderkerzen, Glühwein und Weihnachtsgebäck sind Pflicht. Aber auch ein Wecker, eine Taschenlampe und ein Teelicht gehören dazu. „Den Film kann sich jeder vier Mal im Jahr im Fernsehen anschauen, aber nur einmal im Jahr interaktiv im Unikino mitwirken“, sagt Oli.

Nicht ganz so leicht ist es für das Team des Unikinos, bei ganz normalen Vorstellungen Zuschauer anzulocken. Im Durchschnitt kommen circa 150 Besucher. „Früher waren es um die 300, allerdings haben wir auch mit dem Kino im Feld einen Konkurrenten. Außerdem stellen sie manche Kinoverleiher quer, wenn sie Konkurrenz befürchten“, so Oli weiter.

Davon unbeeindruckt scheinen die Mädels in der letzten Bankreihe zu sein. Kristy, Julia, Conny und Judith sehen ziemlich erschöpft, aber glücklich aus. Sie fanden es witzig und wollen nächstes Jahr wieder kommen. Und hoffen, dass der Nikolaus dann wieder etwas für sie übrig hat. (nil)



Tuxedo

Lux/Harmonie

Jimmy Tong (Jackie Chan), von Beruf Chauffeur, rettet (mal wieder) als unbeholfen-schüchterner Held die Welt: Ein Trinkwasserproduzent mit Weltherrscherambitionen plant alle Trinkwasserbestände bakteriell zu verseuchen. Dies muss Jimmy gemeinsam mit seiner hübschen Kollegin Delila (Jennifer Love Hewitt) verhindern. Zum Glück verhilft ihm ein Hightech-Spionage-Smoking zu ungeahnten Kräften und Karatekünsten, so dass Jimmy die Bösen gehörig verprügeln und ihren Anschlag in letzter Minute verhindern kann.

Die Handlung verläuft also ohne große Überraschungen nach altbewährten Actionfilm-Schema. Das wäre nicht schlimm, wenn der Film die Qualitäten eines früheren Jackie-Chan-Films besäße: tolle Stunts, raffinierte Karateszenen und witzige Dialoge. Doch in dieser Hinsicht enttäuscht der Film von Kevin Donovan: Trotz Kampf-Smokings sind die Karate-Szenen eher unspektakulär, platte Witze reihen sich an pseudo-erotische Szenen und wenig komische Dialoge. Einziger Lichtblick: Jennifer Love Hewitts Auftritte im freizügigen Abendkleid.

Alles in allem ist dieser Film, in dem Jackie Chan – der für die Rolle des jungenhaften Naivlings allmählich zu alt wird – einmal mehr sich selber spielt, nicht sehr sehenswert. Wer Jackie Chan in Hochform sehen möchte, sollte daher statt „The Tuxedo“ lieber noch einmal „Rush-hour“ in der Videothek ausleihen. (rb)

goes to the movies



Dämonisch

Kinostart: 12. Dezember

FBI-Agent Wesley Doyle staunt nicht schlecht, als eines Abends ein ihm unbekannter, junger Mann in seinem Büro auftaucht und ihm scheinbar auf dem Silbertablett die Identität des langgesuchten und seit 1979 aktiven „God's Hand“-Serienmörders präsentiert. Bei dem Killer handele es sich um seinen Bruder, der lediglich das Werk ihres Vaters fortführe. „Dad“ (einen Vornamen scheint er nicht zu haben) sei in einer Nacht vor zwanzig Jahren ein Engel mit der Botschaft erschienen, dass seine Familie von Gott auserwählt sei, um die Welt zu retten. Gottes Auftrag für den frommen Witwer: Dämonen zu vernichten, die sich als harmlose, normale Bürger getarnt hätten. In Rückblenden wird erzählt, wie sich die heile Welt und unbeschwerte Kindheit von Fenton, dem Älteren der beiden Brüder, in jener Nacht in einen realen Albtraum verwandelt. Hilflos muss er mitansehen, wie sein Vater mit einer angeblich von Gott diktierten Namensliste und einem Beil loszieht, um seine Mission zu erfüllen. Doch damit nicht genug, auch seine Sprösslinge will „Dad“ zu Dämonenjägern ausbilden. Einzig Adam stellt den Vater nicht in Frage, verehrt ihn gar als Held und tritt nach dessen Tod in seine Fußtapfen.



Foto: imdb.com

Regisseur Bill Paxton, gleichzeitig Darsteller des „Dad“, ist es in seinem Erstlingswerk „Dämonisch“ gelungen, auf blutige Details zu verzichten, und dennoch das ganze Grauen und die Hilflosigkeit Fentons überzeugend darzustellen. Besagte Details bleiben ganz der Fantasie des Zuschauers überlassen, und genau das macht den Film so gruselig und verstörend. Zudem liegt der Hauptaugenmerk des Streifens auf der Beziehung zwischen den Kindern und ihrem Vater, der von seinem religiösen Wahn vollkommen eingenommen ist.

Doch am Ende ist nichts mehr so, wie es scheint: Die überraschende Wendung am Ende – „The Sixth Sense“ lässt grüßen – stellt den ganzen vorherigen Handlungsablauf in Frage und lässt den Zuschauer an seinen zurechtgelegten Lösungsversuchen zweifeln. Ein absolut sehenswerter Streifen, der von der ersten bis zur letzten Minute fesselt und sich wohltuend von solchen Hollywood-Reißern wie dem letzten Teil der „Halloween“-Saga abhebt. (sus)



Der Schatzplanet

Lux/Harmonie

Pünktlich zur Vorweihnachtszeit beglücken uns die Produzenten von Disney wieder mit einem farbenprächtigen Zeichentrick-Abenteuer. Diesmal taucht der Held nicht in den Fluten des Ozeans unter, sondern surft mit seinem Skateboard durch die Galaxis.

Jim Hawkins ist ein trauriger Junge, der nur Unsinn im Kopf hat und seiner Mutter Probleme bereitet, während diese in ihrem Wirtshaus Gäste mit wurmigen Menüs verköstigt. Seit seiner Kindheit ist Jim auf der Suche nach einem längst verlorenen Schatz. Sein Traum scheint Wirklichkeit zu werden, als er durch einen Zufall in den Besitz der Landkarte kommt, die ihm die Tür zu einem unglaublichen Abenteuer öffnet.

Während in vergangenen Disney-Streifen an niedlichen Tieren nicht gespart wurde, kommt Der Schatzplanet ohne solche aus. Die Besatzung des Schiffs setzt sich aus widerlich aussehenden Galaxis-Monstern zusammen, deren Kapitän der Schiffskoch Long John Silver (halb Mensch, halb Maschine) ist. Dieser verkörpert einen charismatischen Charmeur, der ein dunkles Geheimnis verbirgt und sich für jemand anderen ausgibt, als er eigentlich ist. Einzige Ausnahme zwischen all den zwielichtigen Gestalten ist der kleine, quiekende Formwandler namens Morph, und selbst der ist mit Vorsicht zu genießen.

Der Schatzplanet ist ein farbenprächtiger Zeichentrickfilm voll skuriler Gestalten, der zu einem erlebnisreichen Kinobesuch werden kann, wenn man keine völlig neuen Disney-Ergüsse erwartet. (nil)

Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem

Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

Zubehör und Reparaturen aller Art

Wir führen unter anderem:
Manufaktur-Räder, Villiger, Diamant, Gazelle
und einiges mehr...

Das kleine Radhaus

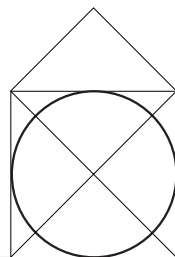
Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon: 183727

Mo 15-18 Uhr
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Selbstverwaltet

~

Mitglied des VSF



on the record

Musiktipps



17 Hippies Halbe Treppe

Eigentlich darf man diese Platte nicht empfehlen. Denn wer die „17 Hippies“ einmal live auf der Bühne erlebt hat, gibt sich nur noch gezwungenermaßen mit Aufnahmen zufrieden. Doch Berlin, woher die Hippies stammen, ist weit – und ein Konzert in der näheren Umgebung ist während ihrer Deutschland-Tour im Frühjahr nicht geplant. Da wird der Griff zur Konserve für den Gourmet zum Zwang.

„Halbe Treppe“ ist der Soundtrack zum gleichnamigen Film. Regisseur Andreas Dresen ließ seine Akteure ohne Drehbuch, nur mit einem Konzept spielen. Die „17 Hippies“ waren bei den Dreharbeiten dabei, einige der Stücke wurden direkt eingespielt.

Der Soundtrack ist die dritte in Deutschland erschienene CD des Orchesters, das seit sieben Jahren zusammen spielt. Sie bietet einen Querschnitt der Musik der „17 Hippies“: neu arrangierte traditionelle Stücke wechseln sich mit Improvisationen, Folk, Chansons und Eigenkompositionen ab. Das Besondere der Gruppe: Der musikalische Hintergrund der rund 20 Musiker, die unter dem Namen „17 Hippies“ zusammenspielen, ist sehr vielfältig, so dass „Halbe Treppe“ ein Album voller klanglicher Überraschungen jenseits des Viervierteltakts ist.

Übrigens: Gelegenheit zum Vergleich ihrer Aufnahmen mit den live-Hippies bietet sich am 26. Januar in Karlsruhe im „Jubez“. Absolut empfehlenswert! (gan)

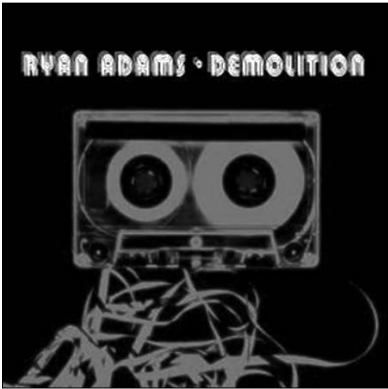


Foo Fighters One by one

Vielseitiges Engagement oder Job-Hopping – so könnte man wohl bezeichnen, was Dave Grohl gerade ablegt. Erst Trommler bei den ehrwürdigen Seattle-Grungern von Nirvana, ist er jetzt dabei, mit den Foo Fighters König Kurts Erbe anzutreten. Zwischendurch noch schnell bei den Queens of the Stone Age mitgetrommelt und, so orakelt es jedenfalls die Fachwelt, mit der Platte „Songs for the Deaf“ eines der besten Alben der jüngeren Rockgeschichte abgeliefert. Daneben hat er noch ein Metal-Projekt am laufen; „Probot“ sein Name.

Jetzt ist Grohl jedenfalls wieder bei Taylor, Nate und Chris und damit bei seiner Stammformation, den Foo Fighters. „One by One“ heißt ihre neue Platte und die kommt etwas rockiger daher als ihr Vorgänger. Dafür sorgen vor allem Stücke wie die Singleauskopplung „All my Life“, „Low“, oder „Come Back“. Was schön Sanftes gibt's unter dem Namen „Tired“ auch noch. Alte Bekannte wie „Times Like These“ oder „Overdrive“ färben die Platte zudem mit vertrauten Akkorden und machen sie zu einem gefälligen Lauscherlebnis. Dieser Eindruck verstärkt sich bei weiteren Durchläufen und verdichtet sich zu einem solidem Rock- und Grungeerlebnis.

Zur neuen Platte gibt's ein Inlay leider ohne Texte, dafür aber mit hübschen Fotos von wilden Männern, und eine DVD, um ein verpasstes Liveerlebnis zu kompensieren. Passt! (wro)



Ryan Adams Demolition

Kein Spaß, sich durch einen Buchstaben von einer Pop-Ikone der 80er zu unterscheiden. Glücklicherweise aber differieren Ryan und Bryan nicht nur in der Schreibweise, sondern viel wesentlicher im Stil. Während Bryan unerträglich glatten Mainstream abliefert, glänzt Ryan durch Authentizität. Wer Vergleiche sucht, tituliert den 28-jährigen New Yorker als „Kurt Cobain des Alternative-Country“ oder als „neuen Dylan“ – und beides ist nicht übertrieben. In 24 Monaten avancierte Adams mit den Platten „Heartbreaker“ und „Gold“ zum Darling der amerikanischen Singer/Songwriter-Szene. „Demolition“ dokumentiert diesen Aufstieg und Adams Tatendrang: wie besessen habe er Material für fünf Alben geschrieben. „Demolition“ ist ein best of daraus: alles first takes: rau, unmittelbar, grandios. (wen)

www.altespiele.de

Folge 13 der Internet-Soap

► An langen Winterabenden werden Erinnerungen wach an die Zeit, in der man nächtelang alleine oder mit Freunden vor dem Computer gesessen hat und die ersten Spiele ausprobiert hat. Egal ob Commodore 64 (liebervoll Brotkasten genannt), Commodore Amiga (die „Freundin“) oder PC der erste heimische elektronische Spielfahrte war, im Internet findet man sie wieder. Für jeden der alten Heimcomputer gibt es mittlerweile leistungsfähige Emulatoren, die den heimischen „High-End-PC“ zurückverwandeln können.

Auf www.c64.com werden alte C64-Klassiker wieder lebendig. Etwa 2800 Spiele sind hier nach Name, Jahr, Hersteller oder auch Programmierer geordnet und stehen zum Download bereit. Screenshots helfen bei der Wiedererkennung der jahrelang verloren geglaubten Programme. Es besteht also noch Hoffnung, dass man nach Jahren endlich doch noch die Goldmedaille holt, den Highscore knackt oder das damals unbezwingbare Endmonster besiegt.

Die Macher von www.back2roots.org haben sich dem Ziel verschrieben ein vollständiges Archiv rund um den Amiga zu erschaffen. Im riesigen Downloadangebot finden sich nicht nur Spiele, auch Anwendungen, Demos und die Musik der alten Spiele sind dort zu finden. Zusätzliche Informationen über Szenegrößen der damaligen Zeit und (nicht nur) ihre aktuellen Demos runden das Angebot ab und machen es zur ersten Adresse für Amiga-Nostalgiker.

Um die Oldies der PC-Zeit kümmern sich www.the-underdogs.org mit einem Angebot von über 4000

Spiele aus allen Bereichen. Jedes ist kommentiert und verfügt meist auch noch über die Originalanleitung und manchmal sogar eine Komplettlösung. Ein komfortables Suchsystem nach Genre, Erscheinungsjahr, Herstellerfirma und Programmierer hilft dabei, den alten Liebling durchzockter Nächte schnell wiederzufinden. Die Nachteile dieses riesigen Angebots: Mehrere Downloads gleichzeitig sind verboten und viele (meist die neueren) Spiele sind aus rechtlichen Gründen nicht herunterzuladen.

Auf www.freegames.de dagegen ist das ganze Angebot umsonst. Hier handelt es sich ausschließlich um unkommerzielle Programme, die ihren kommerziellen Artgenossen in Sachen Grafik, Sound oder Spielspaß allerdings durchaus das Wasser reichen können. Hier lassen sich Spiele finden, die lange Winterabende schnell zum Morgen werden lassen.

Für die Fans alter Spielesoundtracks sei noch remix.kwed.org genannt. Hier findet sich alte C64-Computerspielmusik in meist professioneller Mp3-Qualität. Manche Remixe alter Melodien stammen sogar von den ursprünglichen Komponisten. Lust auf die Giana-Sisters-Titelmelodie als Heavy-Metal-Version? Anhören! (rl)

<http://www.c64.com> – Umfassende Sammlung für C64-Spiele.
<http://www.back2roots.org> – Alles rund um den Amiga.
<http://www.the-underdogs.org> – Spiele-Archiv mit Begleitmaterial
<http://www.freegames.de> – Die besten nicht-kommerziellen Spiele.
<http://remix.kwed.org> – Remix-Versionen alter C64-Musik.

GUTE SEITEN
SCHLECHTE SEITEN

„Meine Lieder sind geklaut“ Bluesgitarrist Aynsley Lister im Interview

Aynsley Lister (CD-Tipp in ruprecht 77) gastierte Ende November im Weinheimer „Muddys Club“. Wir sprachen mit dem 24-jährigen Briten vor dem Konzert.

ruprecht: Es heißt, das erste was Du mit einer Gitarre gemacht hast, sei gewesen, sie zu zerschlagen.

Lister: Das stimmt absolut. Als ich ungefähr sechs Jahre alt war, ist mir die Gitarre meines Vaters die Treppe hinunter gefallen. Der Hals ist abgebrochen. Mein Vater war nicht gerade erfreut.

ruprecht: Deine Band ist ein Trio in der klassischen Hendrix-Experience-Besetzung: Gitarre, Schlagzeug, Bass. Du hast auch einige Lieder von Hendrix auf deinen Platten gecovered.

Lister: Ja, aber aus keinem besonderen Grund. Die Songs sind eben live gut zu spielen. Auf dem neuen Album „All or nothing“ haben wir *Crosstown Traffic* gespielt, nicht unbedingt sein bekanntestes Stück.

ruprecht: Also hatte Hendrix keinen großen Einfluss auf dich?

Lister: Nicht besonders stark.

ruprecht: Wer dann?

Lister: Als ich klein war, waren meine Helden Eric Clapton, Peter Green, die ganzen Bluesmusiker aus den 60ern. Heute höre ich nicht mehr ganz so viel Blues.

ruprecht: Die neue CD ist auch weniger blues-lastig als frühere.

Lister: Das ist eher eine Crossover-Platte. Ich habe jetzt zwei oder drei Bluesalben gemacht, davon wollte ich ein Stück weit weg. Ich steh momentan viel mehr auf Rock als früher. Darum ist die Platte härter ausgefallen. Meine Vorstellung von Musik ist, dass du immer versuchst, dich weiter zu entwickeln.

ruprecht: Du wirst oft mit anderen jungen Bluesgitarristen wie Jonny Lang oder Kenny Wayne Shepherd verglichen. Nervt dich das?

Lister: Ich verstehe das als Kompliment, mit solch großartigen Musikern in einem Atemzug genannt zu werden.

ruprecht: Wird es nicht langweilig, ständig als „Jonny Lang von der Insel“ bezeichnet zu werden?

Lister: Jonny spielt noch immer recht bluesy. Mir wäre es lieber, wenn die Leute vergleichen würden, wie die Band klingt, anstatt nur auf mich als Einzelperson zu achten.

ruprecht: Wie kommt es, dass du – im Gegensatz zu Jonny Lang – die meisten Songs alleine schreibst?

Lister: Es gefällt mir eben. Das neue Album habe ich alleine in meinem Schlafzimmer geschrieben. Ich hab da ein kleines Studio.

ruprecht: Was inspiriert dich, wenn Du komponierst?

Lister: Das hängt davon ab, was ich für Musik höre. Es kann passieren, dass ich etwas im Radio höre; vielleicht mag ich das Lied auch gar nicht. Aber wenn mir ein kleiner



Foto: hol

Teil davon gefällt, greife ich das auf und entwickle etwas Eigenes daraus.

ruprecht: Ist dir aufgefallen, dass der Refrain von *Won't take you back* stark nach *In these arms* von Bon Jovi klingt?

Lister: Wirklich? Oh, ich weiß was du meinst. *Won't take you back* habe ich eigentlich geschrieben, weil ich *Go your own way* von Fleetwood Mac gehört hatte. (überzeugt) Alle meine Ideen sind absolut unoriginell. Ich mache überhaupt nichts Neues. Manche Leute hören darin etwas Anderes. Wenn ich meine eigenen Lieder höre, höre ich darin immer andere Leute.

ruprecht: Vielen Dank für das Gespräch. (hol)

Das komplette Interview online unter www.ruprecht.de

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Brenneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di 10-20 Uhr, Mi bis Fr 10-16.30 Uhr, Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Termine

Donnerstag, 12. Dezember

Vortrag „Spitze – Schule am Wendekreis der Pädagogik“ (GEW) (Neue Uni HS 14, 17 Uhr)
Vortrag Prof. Liesegang (Wirtschaftswissenschaften): „Industrie und Umwelt, Amerika und Europa im Vergleich. (Im Rahmen der Interdisziplinären Ringvorlesung „Typisch Amerikanisch!“) (Neue Uni HS 9, 18.15 Uhr)
Musik „Sun King Colours“ - Raggae Live (Marstallcafé, 20 Uhr)

Sonntag, 15. Dezember

Ausstellung „MenschenZeit, Geschichten vom Aufbruch der frühen Menschen“, Eröffnung. (Museum für Archäologie, Völkerkunde und Naturkunde Mannheim, noch bis zum 18. Mai 03)

Mittwoch, 18. Dezember

Shoki Feuerzangenbowle doppelt: kulinarisch und visuell (gemeinsam von ESG und KHG) (ESG, Plöck 66, 20 Uhr)

Donnerstag, 19. Dezember

Musik „Zanabili & Friends“ - Jazz (Marstallcafé, 20 Uhr)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studienzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.

Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Susanne Schönfeld, Gaußstr. 18, 68165 Mannheim
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax: 06221/542458
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 10 000
Grafik: gan, hol, olr, rl, papa
Werbelayout: hol
Finanzen: tir, sus
Redaktion: Christian Albers (cal),

FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

Freitag, 20. Dezember

Musik „DJ Highfish“ (DAI, 20 Uhr)

Samstag, 21. Dezember

Theater „Special Jahresabschluss Show“, Improvisationstheater mit Drama Light: Das Beste von diesem Jahr in einer Show (Kulturfenster, 8 Euro)

Samstag, 28. Dezember

Musik „The Sweatheart Sharks“: A capella-Quintett. Lieder von den Comedian Harmonists bis Britney Spears. Jubiläumskonzert. (Palais Rischer, Untere Straße 11, 20 Uhr, 6 Euro)

Mittwoch, 8. Januar

Musik Rhein-Neckar-Indie-Night mit „Splash“, „Super Jones“ und „Blue Milk“ (Schwimmbad-Club, 6 Euro)

Montag, 13. Januar

Vortrag Martin Walser: „Vokabular und Sprache“ (im Rahmen des Studium Generale: „Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker?“) (Aula der Neuen Uni, 19.30 Uhr)



Rahel Bräuer (rab), Cecilia Cattaneo (cec), Sarah Elsing (sel), Charlotte Früh (frü), Andreas Glaser (gla), Johan Grußendorf (gru), Daniel Holl (hol), Dorothea Kaufmann (dok), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Oliver Radtke (olr), Tina Riegler (tir), Walther Rosenberger (wro), Susanne Schönfeld (sus), Kerstin Schuster (ksc), Freddy Staudt (fs), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz), Sascha Zastiral (zas) — **Korrespondentin:** Viktoria Funk (vf) — **Freie MitarbeiterInnen:** Anne Allmeling (all), Regina Baar (rb), Lisa Braukmann (br), Solveig Frick (fr), Florian Heinemann (flo), Regine Kästle (rdk), Reinhard Lask (rl), Sonja Nickel (son), Harald Nikolaus (hn), Fabian Obergföll (fab), Patrick Palmer (papa), Kathrin Pill (kap), Jannis Radeleff (jr), Gundula Zilm (gz)
Redaktionsschluss für Nr. 82: 30. Januar 2003
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Netz: www.ruprecht.de
Neue Mitarbeiter sind jederzeit willkommen!

Pubertierende Anarchisten

Die NATO bei den alten Kommunisten

Monate im Voraus bereitete sich die tschechische Öffentlichkeit klagend und krächzend darauf vor, dass die Ereignisse des Nato-Gipfels eine unerwartete Wendung nehmen könnten. Ungehaltene Protestaktionen, außer Kontrolle geratene Massen, mit den Ausschreitungen verbundene Menschenrechtsverletzungen, sogar Bomben in der U-Bahn – alle erdenklichen Schreckensvisionen wurden unermüdlich auf die Titelblätter gezerzt. Als würde man den Atem anhalten und sich mit zugekniffenen Augen das Schlimmste vorstellen, schliesslich bedarf es dazu in einer Welt nach dem 11. September weder übertriebener Schreckhaftigkeit noch allzu ausgeprägter Fantasie. Die professionell betriebene Panikmache gipfelte in einem Aufruf an alle Stadtbewohner, das Schicksal nicht unnötig herauszufordern und die Nato-Woche lieber in ihren zwar unbeheizten, dafür aber sicheren Wochenendhütten ausserhalb der Gefahrenzone zu verbringen.

Und siehe da, die meisten Prager gehorchten. Die Nato hielt Einzug und die ansonsten brodelnde Stadt war wie ausgestorben. Die meisten Geschäfte, Kaffeehäuser und Restaurants blieben geschlossen, nur ein halbes Dutzend Hubschrauber kreiste über dem Zentrum und ein, zwei panzerähnliche Wasserwerfer rollten über das Kopfsteinpflaster.

Man hatte sich auf den Ausnahmezustand eingestellt, da sieht es schon mal aus wie im Krieg. Der angekündigte Feind kam dann auch – etwa 200 pubertierende vermummte Anarchisten, die sich in der Nähe des Kongressgebäudes in Position brachten. Von doppelt

Hektisch verzweifelte Journalisten irrten durch die Stadt, schließlich hatte man mit eingetretenen Fenserscheiben und Tränengaseinsätzen gerechnet und musste jetzt die freigehaltenen Titelseiten füllen. In ihrer Not interviewten die Pressevertreter gaffende Touristen; sowohl



so vielen Polizisten umstellt, versuchten sie, Anti-Nato-Parolen skandierend, den Hubschrauberlärm zu übertönen. Am Altstädter Ring riefen führende Politiker der kommunistischen Partei ebenfalls zum Protest auf. Umgeben von einem Häufchen Altkommunisten – die tatsächlich so alt waren, dass sie alle Stadien der roten Ära selbst erlebt haben müssen – schrie ein engagierter Genosse pathetisch und selbstvergessen ins Megafon. Ja, früher war wirklich alles besser – seine betagten Zuhörer nickten weise zustimmend und begaben sich wieder in ihre privatisierten Wohnungen, ins Warme.

beschäftigungslose Ordnungshüter als auch ein Grüppchen besonders auffällig gekleideter Anarchisten posierten abwechselnd für die internationalen Kameras. Während Kleinganoven und Autodiebe ausserhalb Prags wohl ein leichtes Spiel hatten, nutzten die aus dem ganzen Land mobilisierten Polizisten das Fast-Food-Angebot der Metropole: bis an die Zähne bewaffnet langweilten sie sich bei McDonald's. Und immer wieder tauchten die gleichen Gesichter der mittlerweile betrunkenen jugendlichen Anarchisten auf, die enttäuscht durch die Stadt zogen; zwei Hubschrauber leuchteten ihnen den Weg. (vf)

Personals

wen! Du lässt Dich von Sarah Connor wecken? – rl
rl! Freddy Mercury wäre noch zweifelhafter! – hol
alle! 8.00 Uhr, zwei Stunden Star Trek, goil! – olr, rl
alle! We're moving out! – olr, rl
alle! Haben wir hier einen Professor Kemmerling? Der wurde gerade am Telefon verlangt. – hol
hol, gan! Da hat sich wohl jemand verwählt. – maz
maz! Messerscharf geschlossen, Sherlock. – gan
hol! Deine Eltern ham doch gesagt: Saufen lernen kannste auch in Neuenheim. – rl
rl! Ja, da gab's wenigstens eine Tankstelle gegenüber – hol
sus! Äh und Luft holen ist schon verloren. – wro
Jungs! Schaut euch mal meine Zipfel an. – rl
sus, rl! Ich hab sogar vergessen wie das Bier hieß. – wen

Medienmacher machen

Seminar für angehende Journalisten

► Lesen können wir schon, schreiben lernen wir jetzt auch: Am 18./19. Januar gibt es die Gelegenheit dazu. Ehemalige Ruprechtler, die sich im Verein „Doppelkeks“ zusammengetan haben, geben ihr im Berufsleben erlerntes Wissen an Studierende weiter.
Das Seminar richtet sich an alle, die sich für einen Medienberuf interessieren. Die verschiedenen journalistischen Stilformen von Nachricht über Kommentar und Glosse bis zu Reportage und Interview stehen auf dem Programm. Natürlich kommt auch das Thema Recherche nicht zu kurz. Und wer sich eher zur technischen Seite des Journalismus hingezogen fühlt,

kann bei der Fortbildung auch die Grundlagen für Layout und Bildbearbeitung lernen. Pragmatische Geister erfahren, wie sie sich am erfolgreichsten für einen Beruf in der Medienbranche bewerben.
Das Seminar findet im Institut für Deutsch als Fremdsprache statt und beginnt am Samstag, 18. Januar, um 10 Uhr mit dem Eröffnungsvortrag und dauert bis 18 Uhr. Am Sonntag geht es zur selben Zeit los, endet aber schon um 15 Uhr. Zwischendurch und am Abend gibt es Gelegenheit, in lockerer Runde mit den Referenten zu plaudern. Mit fünf Euro ist man dabei. Anmeldung und Kontakt: seminar@doppelkeks-ev.de (gz)

Shopping in Europas Metropolen zum Sparpreis!

STA TRAVEL

→ Alle Angebote inkl. Flug und 2 Übernachtungen im Doppelzimmer pro Person

London ab € 144,-

Barcelona	ab €	224,-	Prag	ab €	263,-
Madrid	ab €	240,-	Rom	ab €	302,-
Paris	ab €	241,-	Lissabon	ab €	350,-

STA Travel in Heidelberg:
Hauptstraße 139
Mensafoyer, Im Neuenheimer Feld 304
Tel.: 0 62 21 - 2 35 28
Tel.: 0 62 21 - 4 18 59 90
→ online buchen: www.statravel.de

UPSTAIRS

Großer Wok

Chinese Fast Food - Fast and affordable - You can't beat it!

Spezialitäten ab 2,80 Euro

Bergheimer Str. 7
Mo - Sa 11 - 22 Uhr
So + Feiertage 13 - 22 Uhr

Bergheimer Str. 1a
So-Do 11 - 23 Uhr
Fr+Sa 11 - 24 Uhr

18DF –spezial „Was nun, Herr Möllemann?“

Seine FDP-Karriere ist beendet. Nun startet Jürgen W. Möllemann mit seinem Projekt 18 eine Solokarriere. Zukunftsvisionen eines politischen Steh-auf-Männchens.



„Ernenne ich Sie zum Vizekönig des Freidemokratischen Parteichs“ – Vor wenigen Monaten noch war Möllemann geistig am Ende. Der Parteivorstand schwieg aus Angst vor Parteichef und dem neuem Vize.



Permanente Präsenz wurde ein regelrechter Zwang: „Ich wusste nie, warum es bei den ganzen Demos ging, aber mir war klar, dass da, wo Kameras waren, die 18 immer gegenwärtig sein musste!“



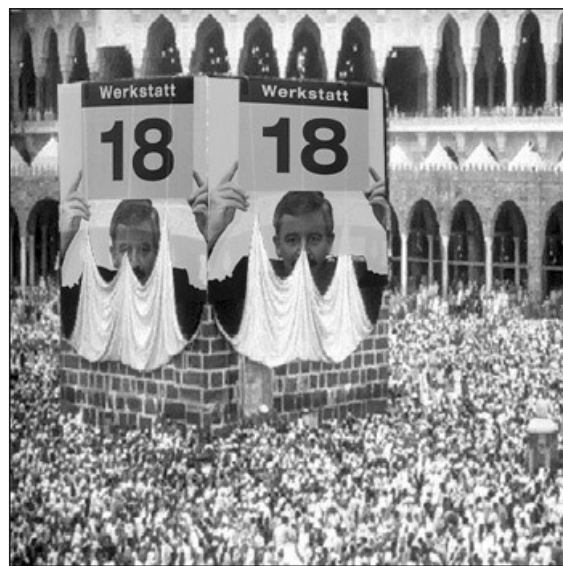
Nie wieder Schwarzgeld: Die zukünftige politische Karriere soll aus den Gewinnen der selbst kreierten Schönheitsaccessoires finanziert werden.



In Afghanistan findet das hierzulande gescheiterte Projekt 18 viele enthusiastische Anhänger. Nach einer Spontankundgebung Möllemanns in Kabul schließen sich hunderte Zuhörer seinen Mölliban-Milizen an.



Möllemann über seine Zukunft: „Wenn die USA Saddam besiegt haben, bin ich bereit die politische Nachfolge anzutreten.“



Bis dahin ist geplant, das Projekt 18 zum Exportschlager zu machen. Seine guten Kontakte in der Region dürften ihm dabei die PR-Arbeit erleichtern.

Ey!

Im Land der Dichter und Denker wird die Zeit knapp. Das Denken dauert seinen Führern zu lange, denn wer nicht schnell genug denkt, muss zahlen. Weil kein Geld da ist, soll das Studieren immer schneller gehen. Daher Orientierungsprüfung, dann Zwischenprüfung und ganz bald Studiengebühren und Rückmeldegebühren nachzahlen. Wer das nicht hinkriegt – Adios! Es scheint paradox, dass die Politik gerade denen immer mehr Steine in den Weg legt, auf die das Land doch wirtschaftlich so angewiesen ist. In wenigen Jahren herrscht Akademikermangel – Studieren aber wird nicht erleichtert: Die meisten müssen nebenher arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren, die Mieten und allgemeinen Lebenshaltungskosten werden nicht weniger. Nach einhelliger Meinung ist Bildung der „wichtigste Rohstoff“ für die Erhaltung unseres Wohlstandes. Was ist das also für eine Logik? Eine nachdenkenswert.

Einige Vorschläge zur Krisenlösung wurden schon gemacht. Arnulf Baring rät allen, auf die Barrikaden zu gehen. Nur verdiene ich in der Zeit kein Geld oder kann nicht studieren. Wolfgang Gerhard meint, wir sollten die Finanzämter mit sinnlosen Telefonanrufen lahmlegen. Als ob meine Telefonrechnung nicht schon hoch genug wäre. Und ein Privatmann ruft dazu auf, dem Kanzler das letztes Hemd zu schicken. Nur was soll ich dann zur Bewerbung anziehen? Aber verzweifeln wir nicht, sondern lernen besser von unseren Vorbildern aus der Politik!

In Zukunft werde ich also mein Schwarzgeld gestückelt auf mein schwarzes Konten einzahlen, die beruflichen Bonusmeilen werden jetzt privat verprasst und der nette PR-Berater von nebenan sorgt für meine nächsten Klamotten. Später werde ich dann die Studiengebühren einfach aus Luxemburg überweisen, während ich auf Staatskosten das Studentenleben bis ins hohe Alter genieße. Und falls die Steuerfahndung dahinterkommt, dass ich meine Aktiengewinne nicht versteuert habe, lege ich einfach Atteste meines korrupten, weil am Hungertuch nagenden Hausarztes vor, die meinen „blackout“ bestätigen. Von den illegalen, ausländischen Schwarzgeld-Millionen kaufe ich dem Kanzler dann auch ein echtes Brioni-Hemd. Ehrlich und ganz fest versprochen! Darüber hinaus gebe ich Ihnen mein Ehrenwort! Jedenfalls bis ich mal in der Schweiz baden gehe. (rl)